

BASTEI

STERNEN FAUST

Gutschein im Heft!

Widerstand

Band 92 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Widerstand

von Sascha Vennemann

Gregor Rudenko hat die Anschläge auf sein Gedächtnis und seine geistige Gesundheit in der *Far Horizon*-Klinik auf dem Mars gut überstanden. Doch der Untersuchungsausschuss des Hohen Rates der Solaren Welten hat noch so einige Fragen an ihn und ihn deshalb in seinem privaten Chalet in den Schweizer Alpen festgesetzt. Doch die Ereignisse auf dem Mars und die gefährliche PFS-Epidemie in den Solaren Welten deuten nicht nur zum mächtigsten Konzern der Solaren Welten, *Far Horizon*, hin, sondern auch in die Drei Systeme, die Genetiker-Welten Darelis, Einstein und Epikur.

Während Diplomatin Jefica Moll und das Ratsmitglied für äußere Angelegenheiten Vijay Gustafsson noch rätseln, ob Gregor Rudenko nicht doch etwas mit dem PFS-Virus zu tun hat, erhalten die beiden ganz unerwartet Hilfe – und die kommt ausgerechnet aus den Drei Systemen.

Denn die Regierung der Genetiker-Welten hat massive Probleme, mit denen sie nicht gerechnet hat …

Prolog – Gegenwart

Das Licht warf scharfe und dunkle Schlagschatten gegen die grob und sandig wirkenden Wände des Gewölbes. Hier und da flackerte die Beleuchtung, der mehr als taghelle Schein zitterte wie eine Flamme im Wind.

Doch daran störte sich die hier versammelte Gesellschaft nur wenig. Sie alle mochten die karge Stimmung dieses Ortes, die Schlichtheit, die von ihm ausging. Es entsprach dem Zweck, zu dem sie zusammenkamen. In lange Gewänder gehüllt, wirkten die insgesamt elf Männer und Frauen wie Geistliche, die sich an einem runden Tisch gegenübersaßen und gegenseitig misstrauisch oder verschwörerisch taxierten. Was es nun war – ein Uneingeweihter hätte das nur schwerlich eindeutig sagen können.

Wer in den Solaren Welten noch glaubte, dass die Genetics nur an die Wissenschaft und das Recht des Menschen, in sein eigenes, genetisch auferlegtes Schicksal eingreifen zu dürfen, glaubten, der irrte. Wie allen Menschen war auch den Bewohnern der *Drei Systeme* der Glaube an eine höhere Macht ein Bedürfnis, dass nichts von seiner Jahrtausende alten Magie verloren hatte. Auch hier auf Darelis II waren viele Wissenschaftler und ihre Familien religiös und zwischen den hohen Verwaltungs- und Forschungsgebäuden der Hauptstadt Einstein-City fanden sich immer wieder auch Sakralbauten, die nicht nur rein funktionale Zwecke erfüllten, sondern auch durchaus den Schönheitssinn der Bewohner und der eifrigen Besucher fanden.

Die Moschee der evangelikal-islamischen Bewegung war dabei das auffälligste Bauwerk dieser Art im administrativen Zentrum von Einstein-City. Das architektonisch etwas seltsam anmutende Gebäude bestand aus einem quaderförmigen Kirchenschiff aus schwarzem Basaltstein, in das lange Lichtschlitze wie Kiemen hineingetrieben worden waren. Je nach Lichteinfall wurde so mal mehr und mal weniger das minimal eingerichtete Innere der Moschee beleuchtet. Die Lichtstreifen, die von allen Seiten in das Gebäude drangen, sollten laut dem Architekten die Herrlichkeit Allahs, des Herrn, symbolisieren. In der Tat war der Anblick sich kreuzenden Lichts im Inneren ein Schauspiel, dass jeden der sich dort drinnen nicht aufs Beten konzentrierte, immer wieder in seinen Bann zog. Die Gläubigen in Einstein-City waren stolz auf diese wunderbare Kathedrale.

Das Kirchenschiff war außerhalb von vier halbhohen Minarett-Türmen umgeben, deren Bauweise ein wenig an die Türme der jahrhundertealten Sagrada Familia des Baumeisters Gaudi in Barcelona auf der Erde erinnerten – nur das die vier Türme der evangelikal-islamischen Moschee größtenteils aus gehärtetem und schwarz lackiertem Aluminium bestanden. Die filigranen, gotisch anmutenden Türmchen neigten sich an den Spitzen halbrund zur Mitte hin, so dass sie wie die Finger einer nach oben gerichteten Hand zusammenzeigten

und dem eckigen Gebäude eine besondere kompakte und natürliche Harmonie bescherten. Die Minarett-Türme wurden aber nicht nur, wie bei normalen herkömmlichen Moscheen, dazu benutzt, um den Gebetsruf auszusenden. Zwar stand auch hier ein Muezzin an der Spitze der Türme und rief zum Glaubensbekenntnis, zwar wurden auch hier über Lautsprecher die gleichförmig wirkenden Sprech-Gebete des Imam nach außen übertragen. Darüber hinaus aber waren die Turmspitzen mit schwachen Sendern ausgestattet, die über das gesamte Stadtgebiet sternförmig ein Positionssignal sendeten. So konnten auch Gläubige, die zum ersten Mal in Einstein-City weilten, die Moschee finden und dort beten. Ebenso diente das Signal dazu, die Richtung des Gebets für die Gläubigen zu bestimmen, die gerade nicht an dem allgemeinen Gebet in der Moschee teilnehmen konnten.

Die Gruppe, die sich im Kellergewölbe des Gebäudes getroffen hatte, brauchte kein derartiges Peilsignal, um zusammenzufinden. Sie alle kannten den Ort, denn sie trafen sich regelmäßig hier.

Noch sprach niemand. Es schien, als warteten sie noch auf jemanden. Und tatsächlich stieg bald darauf ein weiterer Vermummter die Treppen aus dem Erdgeschoss herab und begab sich an den freien Platz am Tisch.

Die Gestalt schlug die Kapuze zurück.

Der Anblick hätte einem Menschen aus dem Zentralsystem der Solaren Welten oder den Wega-Welten den Atem stocken lassen. Das kleine runde Gesicht war über und über mit blassem weißem Flaum bedeckt. Die darunter schimmernde Haut war bläulich-blass. Kleine schwarze Augen blickten verkniffen in die Runde, die tief in den Höhlen lagen und eine verhältnismäßig große und dunkle Iris besaßen.

Der Mann hatte keine Nase und keine Ohren. Wie ein mit Fell überzogener Totenschädel wirkte das Gesicht – aber das schien niemanden in der Runde zu stören. »Zeigt euch!«, forderte er.

Nach und nach wurden auch die anderen Kutten abgelegt. Geschlitzte Augen blitzten in den nun offengelegten Gesichtern, geschuppte Arme schabten über die Tischfläche. Eine Frau mit grüner Haut streckte sich und wandte die freiliegenden Partien ihres Körpers dem künstlichen Licht entgegen.

Der Schädelmann sah sie an und murmelte seinem Nachbarn zu: »Aurelia hat scheinbar schon wieder Hunger.«

Die mit dem Namen »Aurelia« bezeichnete Frau lachte leise. »Nur ein Snack, Polaris. Das Licht hier eignet sich nur bedingt zur Photosynthese. Davon steigt mein Blutzuckerspiegel nur unwesentlich.«

Polaris nickte verstehend und wandte sich dem Rest der nun insgesamt ein Dutzend Menschen umfassenden Gruppe zu. »Keine neuen Gesichter, wie ich sehe. Das ist einerseits gut, weil wir etwas Großes planen, bei dem wir keine Neulinge gebrauchen können. Andererseits seid ihr natürlich weiterhin dazu angehalten, neue Mitglieder für unsere Sache zu werben.«

Die anderen murmelten zustimmend.

»Wir geben uns Mühe, Polaris, das kannst du uns glauben.« Aurelia verzog die dunkelgrünen Lippen zu einem Lächeln. »Es ist ja nicht so, dass wir keine Freunde in der Bevölkerung haben. Aber sieh uns an«, sie machte eine umfassende Geste, »selbst für Genetics sind wir schon ziemlich ungewöhnlich.

Da fällt es manch einem, der nicht ähnliche äußere Erscheinungsmerkmale hat wie wir, schwer, Vertrauen zu fassen.«

Polaris hatte inzwischen seine Kutte abgelegt und wanderte nachdenklich um den Tisch herum. Seine prankenartigen Hände mit den klobigen, fast wie Widerhaken erscheinenden Krallenfingern kratzten über seinen Schädel. Nur mit einem knappen Slip bekleidet wirkte der blasse, beharrte Mann, wie eine lebendige Eis-Skulptur. »Vertrauen«, hob er an. »Vertrauen. Wie kann man erwarten, dass uns etwas entgegen gebracht wird, was wir selbst nicht mehr haben, ja, nicht mehr haben können? Seht uns an! Niemand von uns ist dort, wo er einmal gebraucht wurde. Aurelia, wie lange ist es her, dass die autarke Biosphäre, in der du dich mit deinen Schwestern um die Gewächse kümmern solltest, stillgelegt wurde?«

»Beinahe fünf Jahre«, sagte die grünhäutige Frau. Ihrer Stimme war anzuhören, dass sie sich darüber ärgerte, aber versuchte, diesen Ärger zu unterdrücken. »Glücklicherweise brauche ich nicht viel zum Leben. Ein bisschen Wasser, Licht und Kohlenstoffdioxid. Diese drei Dinge ließen sich, nachdem ich nicht mehr gebraucht wurde, eigentlich immer ganz gut beschaffen.«

Polaris hatte sich nun hinter sie gestellt und ihr eine Hand auf die Schulter gelegt. Sie fuhr zusammen. »Kalt!«, zischte sie.

»Oh, Verzeihung«, entschuldigte sich der Genetic und zuckte zurück. Man sah ihm an, dass es keine Absicht gewesen war, sie zu erschrecken. »Seht ihr, auch ich vergesse manchmal, wer ich bin. *Was* ich bin. Ein Mensch hauptsächlich, dem Genom nach. Aber einer, dessen Körperwärme beständig bei Zimmertemperatur liegt, ohne unnötige Extremitäten wie Nase und Ohren, die auf Eiswelten abfrieren könnten. Hier in Einstein-City würde ich schwitzen wie ein darelisches Eisfrettchen am Äquator, hätte man mir nicht die Schweißporen weggezüchtet. Doch ich werde nicht mehr gebraucht. Meine Arbeit machen jetzt andere. Man sagt, es sind *bessere*, optimierte Menschen als ich. Dieser Planet, diese Stadt, ist nur so etwas wie ein Zwischenlager für Züchtungen wie uns. Das wisst ihr doch, oder?«

Zustimmendes Gemurmel erklang von allen Seiten.

»Deswegen sind wir hier, oder?«, fuhr Polaris fort. »Um das zu verhindern, was uns noch bevorsteht?«

Lautere Rufe der Bestätigung erklangen.

»Wir kennen die Geschichten unserer Genetic-Brüder und -Schwestern, die man von hier fortgebracht hat – auf Abschiebe-Planeten, weit entfernt von Darelis oder Einstein oder Epikur. In Endlager für verbrauchte, unnötige Wesen, wie wir sie geworden sind.

Karge Welten, für die einige von uns vielleicht sogar geschaffen wurden, die aber nichts weiter als Plätze sind, an denen wir unbeachtet vom Rest unseres Volkes möglichst bald sterben sollen! Müllkippen für Menschen! Deponien für die hausgemachten Probleme der Genetics!«

»Wir kennen deine Reden«, wurde Polaris von einem schuppenhäutigen Genetic mit Schlangenaugen unterbrochen. Der Soldier-Genetic gehörte in eine sogenannte Testreihe. Sein Modell war so lange modifiziert worden, bis es für die Infanterie-Verteidigung der *Drei Systeme* perfekt gezüchtet worden war. Er war ein Vorläufer – ein notwendiges Übel auf dem langen Weg zum perfekten Schlangenmensch-Soldaten. Der fast zwei Meter große Mann erhob sich nun ebenfalls. »Wir sind alle hier, weil wir nicht abgeschoben werden wollen. Wir wollen in Würde und unter den uns am besten passenden Bedingungen arbeiten und leben können. Man kann uns nicht behandeln wie verbrauchte Gegenstände, die nicht recyclebar sind. Dieses System muss sich ändern – und damit es sich ändert, gibt es den Widerstand.«

Polaris breitete die Arme aus. »Ganz genau. Und bald, meine Freunde, werden wir wieder einmal ganz groß von uns und unseren Zielen reden machen. Ihr wisst, heute ist dieser Tag. Erst gestern haben wir von dieser einmaligen Chance erfahren: Ein höchst wichtiger Genetic wird heute auf Darelis II erwartet. Das ist *die* Gelegenheit, der Öffentlichkeit unsere Sache näher zu bringen und über die *Drei Systeme* hinaus auf uns aufmerksam zu machen. Und so wird der Widerstand wachsen und so werden wir unsere Forderungen in naher Zukunft durchsetzen können. Zum Wohle aller und für die Würde jedes einzelnen Genetics …«



Kapitel 1 – Vier Tage zuvor

Das Wetter in New York, der Hauptstadt der Solaren Welten, war miserabel.

Vijay Gustafsson saß in seinem Büro in einer der mittleren Etagen der »Grünen Gurke«, wie das hochaufragende Gebäude, das den Sitz der Regierung der Solaren Welten beherbergte, wegen seiner etwas skurrilen Optik auch genannt wurde, und starrte hinaus in den Regen. Bindfäden gleich fielen die Tropfen an dem breit angelegten Panoramafenster vorbei Richtung Erdboden.

Das Ratsmitglied, das im Hohen Rat der Solaren Welten für die Außenpolitik zuständig war, zog seine übergeworfene dünne Jacke am Kragen zusammen, so als ob ihn fröstelte. Da war er gerade wieder einmal ein paar Wochen auf der Erde, und schon schien sich der Sommer zu verabschieden.

Von dem habe ich ja viel mitbekommen dieses Jahr, ärgerte sich Gustafsson in Gedanken sarkastisch. Noch war es mit den Wetterkontrollsystemen

der Erde trotz vieler Jahrhunderte Forschung nicht sehr weit her.

Und er hatte in der Tat die Erdsommer-Monate auf dem Mars verbringen müssen, wo der Mann, dessen Vorfahren unzweifelhaft aus Indien stammten und dessen Erkennungszeichen ein immer akkurat auf dem Kopf thronender Sikh-Turban war, zusammen mit dem Ratsvorsitzenden Gregor Rudenko und der Botschafterin Jefica Moll eine langwierige Rehabilitationsmaßnahme über sich hatte ergehen lassen müssen. Sterbenslangweilig war es dort gewesen. Zwar hatten Moll und ihre rechte Hand Wanda Ndogo eine interessante Sache aufgedeckt, als ein *Far Horizon*-Mitarbeiter namens Abraham Silbersdorff, dessen Konzern das Krankenhaus betrieb, versucht hatte, Gregor Rudenko mit einer Amnesie-Variante des PFS-Virus zu infizieren. Aber von dieser Sache hatte er selbst kaum etwas mitbekommen. Ihm waren nur die schrecklichen Muskelkater im Gedächtnis geblieben, die nach den jeweiligen Trainingseinheiten zur Rekonditionierung bestimmter Hirnregionen aufgetreten waren.

Immerhin hatte diese Therapie bestehend aus vielerlei körperlicher Ertüchtigung und einer Stammzellenkur bei allen drei Patienten wunderbar angeschlagen. Bei dem Nervengift, dass Ex-Lordmanager Jurij R. Diaz ihnen bei der Gefangensetzung in Rudenkos Orbitalheim injiziert hatte, war nicht von Anfang an klar gewesen, ob Hoffnung auf eine vollständige Heilung bestand.

Der Elan, den Jefica Moll allerdings schon im Krankenhaus an den Tag gelegt hatte, um möglichst schnell das geplante Diplomatencorps zu etablieren, hatte das Gegenteil bewiesen. Ein Punkt, der eindeutig an die ansonsten eher aufdringlich und lästig wirkende, viel zu dick wirkende Berufsdiplomatin ging. Dank der Energie, die sie mit viel Tamtam und unter Einbeziehung ihrer gesamten Umwelt in ihr geliebtes Projekt gesteckt hatte, war auch Vijay Gustafsson immer wieder guter Hoffnung gewesen, bald wieder in sein normales Leben und zu seiner normalen Arbeit zurückzukehren.

Normal ist gut!, dachte Gustafsson ironisch und folgte mit seinem Blick einem Tropfen, der an der Fensterscheibe herunterlief. *Noch ist es nicht soweit, dass man sagen könnte, alles sei wieder normal.*

Die Regierung der Solaren Welten stand nach der PFS-Krise Kopf. Einige Mitglieder des Hohen Rates, die auf der Seite Diaz' gestanden hatten, waren aus der Regierung entlassen und zum Teil inhaftiert worden. Die jetzige Interimsregierung aus verlässlichen Ratsmitgliedern war zwar nur als eine Übergangslösung gedacht, aber da Rudenko, der unter Verdacht stand mit Diaz gemeinsame Sache gemacht zu haben, um sich die Alleinherrschaft über die Solaren Welten anzueignen, beständig schwieg und damit den Untersuchungsausschuss in den Wahnsinn trieb, hatte sich an der aktuellen politischen Situation noch nichts geändert.

Rudenko selbst war in seiner Villa in den Schweizer Alpen fürs Erste unter Hausarrest gestellt worden und seine politische Handlungsfähigkeit war erst einmal auf ein unbedeutendes Veto-Recht

bei Entscheidungen des Hohen Rates beschnitten worden.

Nach seiner Rückkehr auf die Erde hatte man Gustafsson ebenfalls in die Interimsregierung berufen – und hier saß er nun, im verregneten Herbst-New York in seinem Büro und dachte über die nahe Vergangenheit und die ferne Zukunft nach. Während er im Datennetz die aktuellsten Meldungen über den Stand der Befragung Rudenkos aufrief, öffnete sich ein neues Fenster auf dem in den Schreibtisch eingelassenen Touchscreen und eine eingehende Transmission wurde angezeigt.

»Jefica!«, freute sich Gustafsson, als er das Gespräch annahm. »Sag, in welchem fernen Sternen-System steckst du denn nun schon wieder?«

»Vijay, Schätzchen!«, grüßte die beleibte Botschafterin zurück. »Wenn es nicht in Strömen gießen würde, könntest du vielleicht sehen, wie ich dir zuwinke, aber solange die Wetterkontrollsysteme hier auf der Erde nicht mindestens so gut laufen wie die auf Ebeem, kann das ja nichts werden. Vielleicht sollte ich mich in der nahen Zukunft mal mit dem Triumvirat auseinandersetzen, damit hier mal öfter die Sonne scheint.«

Molls Büro befand sich im Ido-Todoshi-Gebäude, dem Haus der Diplomaten, die für den Hohen Rat und nicht auf privater Basis arbeiteten und das keinen halben Kilometer von der »Grünen Gurke« entfernt stand.

»Du bist auf der Erde?«, wunderte sich das Ratsmitglied. »Ich dachte, da du die letzten Wochen ja unendlich viel auf Reisen warst …«

»Was mal mehr und mal weniger schön war, das kannst du mir glauben!«, ereiferte sich die Botschafterin. »Aber nach den Missionen auf Marina und Sirius, dem Auswählen der Botschafter und Anwärter für das Corps-Trainee-Programm, den zähen Verhandlungen mit den regierungseigenen Botschaftern und vor allem mit den Christophorern, dachte ich mir, ein paar Tage in der Heimat wären mal ganz gut. Nicht, dass ich das als Urlaub bezeichnen würde! Es gibt immer noch so viel zu tun …« Moll rieb sich gähnend die Stirn. »Space-Lag«, sagte sie entschuldigend. »Wenn man den Tagesrhythmus eines Schiffes oder eines anderen Planeten annimmt, ist die Umgewöhnung zurück auf irdische Verhältnisse nicht immer ganz einfach.«

Gustaffson nickte verständnisvoll. »Das kenne ich nur zu gut. Wenn ich in meiner Funktion als Beauftragter für Äußeres unterwegs bin, dann kommt das auch bei mir schon einmal vor. Aber keine Sorge, wir wissen ja beide, dass das wieder wird.«

Nach den gemeinsamen Wochen in der Reha und dem geteilten traumatischen Erlebnis, die eigentlich gut arbeitenden Körperfunktionen und motorischen Fähigkeiten eingeschränkt zu wissen, waren Vijay Gustafsson und Jefica Moll zu so etwas wie Freunden geworden. Kurz vor dem Ende ihres Aufenthalts im *Far Horizon*-Hospital auf dem Mars hatten sie sich gegenseitig das »Du« angeboten und seitdem beide wieder ihrer Wege gingen, hielten sie den Kontakt und sprachen oft über Bergstrom- oder herkömmlichen Funk miteinander. Selbst, wenn es sich nur auf so banale Dinge wie das

Wetter beschränkte.

Das hätte mir mal einer vor einem Jahr sagen sollen, dachte Vijay amüsiert. *Ich ein guter Freund dieser Wuchtbrumme mit Leidenschaft für grelle und bunte Farben! Ich hätte ihn für völlig übergeschnappt gehalten.*

»Seit meinem Aufenthalt auf Marina III habe ich als Nichtschwimmerin noch größeren Respekt vor dem Wasser als ohnehin schon – und sei es nur Regen«, gestand die Botschafterin jetzt. »Aber das ist eine andere Geschichte, erzähle ich dir bei Gelegenheit – wenn du sie hören willst.«

Vijay grinste. Der Politiker, der sich sonst eher gern still im Hintergrund bewegte, hatte sich mit der vertieften Freundschaft zu Moll sogar getraut, ihren zeitweise auftretenden Redeschwällen Einhalt zu gebieten. Das hatte sich Jefica zu Herzen genommen, und fragte ihn jetzt immer, bevor sie einen minutenlangen Monolog über das hielt, was sie bewegte. Ob sie jetzt nur bei ihm diese Zurückhaltung übte, oder ob es allgemein so geworden war, das wusste Gustafsson nicht. Doch er kannte Moll inzwischen – er war sich sicher, dass eher Ersteres der Fall war. »Ein anderes Mal vielleicht, Jefica«, meinte er schmunzelnd. »Ich versuche gerade herausbekommen, ob es etwas Neues von unserem Ex-Mitpatienten gibt. In zwei Stunden tritt der Hohe Rat zusammen, um sich vom Untersuchungsausschuss berichten zu lassen und da will ich über die aktuelle Lage informiert sein.«

»Ach, Rudenko?« Moll schnaufte verächtlich, wie sie es immer tat, wenn ihr etwas – oder wie in diesem Fall, jemand – missfiel. »Der lässt es sich in den Bergen gut gehen, kann vielleicht schon die Skier auspacken und schweigt wie das sprichwörtliche Grab. Ich glaube, das könnte noch Monate so weitergehen.« in diesem Fall war Gustafsson schlauer – und er genoss die Situation. »Nein, kann es nicht. Der Hohe Rat will seinem Noch-Vorsitzenden nämlich jetzt endgültig eine Frist setzen. Ein Ultimatum, sozusagen. Wir haben vor, in der heutigen Sitzung zu beschließen, dass Rudenko in spätestens drei Wochen abgesetzt wird, falls er nicht endlich redet. Die Entscheidung wird wohl einstimmig ausfallen. Wir haben uns lang genug hinhalten lassen!« Vijay tippte mit den Fingerspitzen auf den Schreibtisch, um seiner Ungeduld Ausdruck zu verleihen. »Die betroffenen Systeme, deren Vertreter im Hohen Rat als korrupt entlassen wurden, haben schon fast vollzählig Ersatz geschickt. Der Rat ist somit fast wieder komplett – nur der Status des Vorsitzenden ist nach wie vor ungeklärt. So kann es wirklich nicht weitergehen!«

Moll tat sichtlich erstaunt. So entschlossen hatte sie den indischstämmigen Politiker selten erlebt – oder nur dann, wenn es während der Reha darum gegangen war, möglichst ohne Anstrengungen durch das tägliche Fitness-Programm zu kommen. Diese Erinnerung amüsierte sie und sie fing lauthals an zu lachen. »Nimm es mir nicht übel, aber irgendwie erheitert es mich, dich so energisch zu erleben.«

Vijay kam gerade in Fahrt und wollte zu einer bissigen Bemerkung

ansetzen, als am linken unteren Bildschirmrand ein Icon erschien, das ihn auf eine weitere eingehende Transmission hinwies. »Da versucht mich jemand zu erreichen, Jefica. Vielleicht melde ich mich gegen Abend noch einmal bei dir. Eventuell können wir ja morgen gemeinsam zu Mittag essen, wie wäre das?«

»Wunderbar, Schätzchen!« Moll freute sich offenbar darauf, mit ihm ein bisschen unter vier Augen plaudern zu können. Dann würde Gustafsson sicherlich auch Zeit finden, sich ihre spannenden Geschichten von Marina und Sirius anzuhören. Er gestand sich ein, dass er doch neugierig darauf war, was Jefica so alles erlebt hatte. Langweilig war ihr sicher nicht geworden. »Bis bald!«

Die Verbindung wurde unterbrochen und nachdem sich das Kommunikationsprogramm auf die neue Frequenz eingestellt hatte, wurde zunächst die Kennung des Absenders sichtbar.

Vijay Gustafsson staunte nicht schlecht. »Das Büro von Wynton R. Canetti?«, wunderte er sich laut. »Die Genetics also! Was wollen die denn?«

Ging es um den Ex-Lordmanager Jurij R. Diaz, den die Solaren Welten nach wie vor inhaftiert hielten? Er hatte, nachdem er von einem Abschiebeplaneten der Genetiker gerettet wurde, Asyl in den Solaren Welten gesucht und dann einen Putsch vorbereitet, den man in letzter Minute vereiteln konnte. Doch Vijay konnte sich nur schwer vorstellen, dass ein Anruf aus den Genetiker-Welten diese Thematik ansprechen würde.

Es war ruhig um Diaz geworden. Die Pressestelle der GalAb hatte vor einigen Wochen eine Meldung herausgegeben, dass Diaz verlegt worden sei. Es habe berechtigte Zweifel an der weiteren Geheimhaltung des Standortes des ersten Gefängnisses gegeben. Derzeit wusste nur der Geheimdienst, wo man den ehemaligen Lord-Manager der Drei Systeme unter Verschluss hielt. Die Sensationsmediendienste allerdings behaupteten, Beweise zu haben, dass er in einem der äußeren Saturnmonde festgehalten wurde.

Gespannt bestätigte Vijay Gustafsson die Verbindung.

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht von Lord-Manager Wynton R. Canetti. Diaz' Nachfolger. Der mächtigste Mann der Genetiker selbst hatte um das Gespräch gebeten.

Vijay hielt den Atem an und versuchte, freundlich auszusehen und seine Überraschung nicht zu zeigen. Das Verhältnis der Solaren Welten zu den Genetics war, seit dem sich die *Drei Systeme* als unabhängig erklärt hatten, gelinde gesagt, etwas abgekühlt. Faktisch bestanden außer ein paar Handelsbeziehungen und familienbedingten Transporten so gut wie gar keine Kontakte mehr.

Das wie immer adrett gekleidete Oberhaupt der *Drei Systeme* ließ ein Lächeln erstrahlen, das auf Gustafsson schon fast bedrohlich wirkte. *Wie ein Raubtier!*, durchfuhr es ihn. Ein Raubtier, das entspannt an seinem Schreibtisch saß, die Hände gefaltet vor sich, die Flagge der Drei Systeme hinter sich und mit entspanntem Gesichtsausdruck.

»Ich grüße Sie, Mister Gustafsson. Ich hoffe, ich störe Sie nicht gerade bei irgendetwas Wichtigem? Die Verbindung war einen Moment lang in der Warteschleife und es liegt mir fern, Sie von der Arbeit abzuhalten.«

Gustafsson straffte seine Haltung, schlug die Augen nieder und räusperte sich. *Zeig nicht zu viel Respekt!*, ermahnte sich das für die Außenpolitik zuständige Ratsmitglied. *Sonst frisst dich dieser Typ mit Haut und Haaren!* »Lordmanager!« Seine Stimme klang fest und gar nicht überrascht. Und außerdem freundlich.

Gut.

»Was für ein seltenes Vergnügen mit Ihnen zu sprechen. Was verschafft mir diese Ehre?«

Canetti behielt sein freundliches Gesicht bei und zeigte keine erkennbare Reaktion auf die leichte Spitze des Ratsmitgliedes. »Ich weile hier gerade im Hauptsitz der Systemverwaltung von Epikur. Wichtige interne Gespräche, Sie verstehen?«

Vijay Gustafsson nickte wissend. »Und das heißt …?«

»Die *Drei Systeme* haben soeben beschlossen, Ihnen ein Dokument auszuhändigen. Sie dürften es mit einem gesonderten Datenstrom in diesem Moment erhalten.«

Auf dem Touchscreen erschien ein weiteres Icon eines eingehenden Datentransfers. Als der Download abgeschlossen war, öffnete sich die Textdatei selbsttätig.

Gustafsson las die Überschrift laut: »Offizielle Stellungnahme der *Drei Systeme* zum Putschversuch von Jurij R. Diaz und der PFS-Virus-Krise.« Seine Augen richteten sich wieder auf das Transmissionsfenster. Er konnte seine Aufregung jetzt nicht mehr verbergen. Das konnte ein wichtiger Schritt im politischen Dialog mit den Menschen der Genetiker-Förderation sein. Die erste wirkliche Annäherung nach der Zwangsausweisung nicht genoptimierter Menschen aus den *Drei Systemen* und der Autonomie-Erklärung vor fast zwei Jahren! Abgesehen davon: Die Genetics wollen sich zum Thema PFS äußern? Das war innenpolitischer Sprengstoff! »Ist das Ihr Ernst?«

Der Lordmanager schien gelassen wie immer. »Sie sollten vielleicht erst ein wenig weiterlesen. Ich würde Wert darauf legen, dass wir beide das erst unter vier Augen besprechen, bevor Sie heute nachmittag mit dem Untersuchungsausschuss zusammentreffen, der die Akte Rudenko behandelt.«

Gustafsson tat wie ihm geheißen. Und stutzte. »Was soll das?«, knurrte er sofort.

Das File war leer. Bis auf die Überschrift fand sich nichts in dem Dokument.

Canetti ließ ein trockenes Lachen hören. »Der Rest des Dokumentes ist verschlüsselt. Ich versichere Ihnen, der Inhalt ist echt. Ein fast hundertseitiges umfassendes Dossier zu den Vorgängen, die die Solaren Welten in letzter Zeit so gebeutelt haben und wie genau mein Vorgänger Jurij R. Diaz, das PFS-Virus, und – was für Sie besonders

interessant sein dürfe – der Ratsvorsitzende Gregor Rudenko in das Geschehen hineinpassen.«

Vijay Gustafsson ahnte, was nun folgen würde und nahm die Frage voraus. »Was wollen Sie?«

Wynton R. Canetti blickte das Ratsmitglied ernst an. »Sie wissen: Alles hat seinen Preis. Und den, den wir fordern, werden Sie und der Hohe Rat hoffentlich für angemessen halten …«

»Was wollen Sie?«, wiederholte Gustafsson und hoffte, dass seine Stimme nach wie vor fest und ruhig klang.

»Liefern Sie den Ex-Lordmanager Jurij R. Diaz an uns aus. Dann kommen wir ins Geschäft …«

*

Transalpha

Dr. Ashkono Tregarde saß alleine auf der Krankenstation der STERNENFAUST und betrachtete eingehend den Bildschirm vor ihm. Ohne es zu merken griff er nach dem mit einem koffeinhaltigen Syntho-Drink gefüllten Becher neben ihm auf dem Tisch, nahm einen tiefen Schluck und setzte das Trinkbehältnis ebenso unbewusst wieder ab. Nicht nur das gedämpfte Licht und seine zunehmende Müdigkeit vermittelten ihm, dass es bereits spät in der Nacht sein musste.

Auf den Star Corps-Schiffen wurde die Nachtphase durch gedämpftere Beleuchtung simuliert. Dabei mussten die Tag- und Nachtphasen nicht unbedingt zeitsynchron zu denen der Erde sein. Passagiere, deren Biorhythmen nicht halbwegs auf das Schiff geeicht waren, hatten oft tagelang Probleme zur richtigen Schiffszeit schlafen zu können.

Doch das waren Probleme, mit denen sich Tregarde schon lange nicht mehr herumschlagen musste. Er war vollkommen in Gedanken versunken und gefesselt von dem, was er dort auf dem Bildschirm betrachtete.

Die Dronte. Sie waren der einst am stärksten gefürchtete Feind der Menschheit, wahrscheinlich des gesamten bekannten Raums auf der Seite des Wurmlochs gewesen, auf dem sich auch die Solaren Welten befanden. Faustgroße, mit sternenartig abgehenden Ganglien versehene Parasiten, die ihren Wirtskörpern die Persönlichkeit und den Willen raubten. Ein Albtraum waren sie und kaum zu besiegen, wären da nicht die Genetics gewesen und ihr DV-1-Virus, dass die genetische Struktur der Dronte angriff und sie zwang, die Körper ihrer Wirte – ihrer Opfer! – wieder zu verlassen. Das bedeutete zwangsläufig den Tod von beiden Lebewesen – aber das war in Kauf genommen worden, um dem übermächtigen Feind Paroli bieten zu können. Die Wirtskörper waren ohne die Dronte, die das Bewusstsein, das, was den Menschen oder das Wesen ausmachte, gewissermaßen überschrieben,

nichts weiter mehr als leblose Hüllen, funktionierende Körper ohne Seele. Die Newsdienste waren nach dem Invasionsversuch der Parasiten voll von den grauenhaften Bildern gewesen, als man die Planeten besuchte, auf denen DV-1 angewendet worden war. Vor sich hinvegetierende Lebewesen kauerten im Dreck, unfähig sich am Leben zu erhalten, jeder Wille erloschen. So verendeten die zudem meist durch die aufgebrochenen Operationswunde noch stark Verwundeten. Jeder, der diese Bilder sah, fragte sich, wozu der oder die Schöpfer des Universums solch grausame Lebewesen geschaffen hatten.

Doch nun hatte sich die Lage verändert. Die grausamen Schöpfer waren höchstwahrscheinlich tot – denn es waren wohl die Lebewesen gewesen, die allgemein hin als die »Toten Götter« oder als die »Erhabenen« bekannt geworden waren.

Dr. Tregarde war ja hautnah dabei gewesen, als der Kryptologe Professor Yngvar MacShane, der sich derzeit auf der STERNENFAUST befand, auf einem von Dronte als Brutbasis benutzen Planeten mit einem Wissensspeicher dieser seltsamen Spezies verbunden worden war.

Er war der Einzige an Bord, der verhältnismäßig gut mit dem arrogant wirkenden Schiffsarzt auszukommen schien und hatte nach seiner Genesung lange mit Ashkono Tregarde gesprochen. Die Dronte, das hatte Professor MacShane erfahren, waren – wie schon lange vermutet – Geschöpfe der »Toten Götter«, jener geheimnisvollen Lebewesen, die einst über riesige Gebiete des bekannten und unbekannten Raums jenseits von Wurmloch Alpha geherrscht und über unzählige selbst gezüchtete oder unterworfene Hilfsvölker befohlen haben mussten. Teils stillgelegte, teils 5-D-Strahlung emittierende Relikte dieser Spezies fanden sich überall: bei den J'ebeem, den Starr, in zahlreichen offenbar künstlich erschaffenen Planetensystemen.

Und doch war dem Geheimnis der »Toten Götter« bis jetzt nicht beizukommen. Teile ihres immensen Wissens hatte man aus den Pflanzenbüchern der Wloom retten können. Yngvar MacShane, der auch Captain Dana Frosts Freund und Lebensgefährte und seines Zeichens Kryptologe und Spezialist für die Sprache der »Toten Götter« war, biss sich mit einigen anderen Kollegen der selben Fachrichtung immer wieder die Zähne daran aus.

Doch was er berichtet hatte, darüber, was er bei der Verbindung des Kortikalmoduls über die Dronte erfahren hatte, war mehr als interessant.

Biologische Wissensspeicher!, dachte Tregarde und tippte auf dem Touchscreen herum, um sich einige Bildausschnitte vergrößert anzeigen zu lassen. *Na, was für ein Zufall. MacShane und ich hatten ja schon manches Mal so unsere Differenzen, aber ohne den Bericht würden mir entscheidende Informationen für mein kleines Seitenprojekt fehlen.*

Dr. Ashkono Tregarde war dankbar, dass sein bester Freund aus Jugendtagen, Commodore Kim Ray Jackson, ihm die Möglichkeit

geboten hatte, hier an Bord der STERNENFAUST wieder in Dienst zu treten, so sehr ihm der Gedanke zu Beginn auch missfallen hatte. Jetzt war es, wie erhofft, die STERNENFAUST gewesen, die als erstes Schiff der Solaren Welten etwas über den Ursprung der Dronte erfahren hatte. Von den »Toten Göttern« als lebende Wissensspeicher und Informationssammler genetisch optimiert und gezüchtet, hatten die Parasiten ihre eigentliche Aufgabe nach dem Verschwinden ihrer ursprünglichen Herren aus den Augen verloren. Ihre andauernde Expansion war die letzte Konsequenz aus dieser Rat- und Rastlosigkeit, die ihnen genetisch eingepflanzt worden war.

»Und da bin ich, an Bord der STERNENFAUST. Der einzige irdische Wissenschaftler, der jemals einen Nobelpreis für die Forschung auf dem Gebiet biologischer Datenspeicher erhalten hat«, murmelte der Doktor in seinen nicht vorhandenen Bart. Sicher, eigentlich war er überqualifiziert für die Aufgaben eines Schiffsarztes. Aber was die Mannschaft und auch Captain Dana Frost insgeheim schon geahnt hatten, das traf natürlich zu: Tregardes Anwesenheit auf diesem Schiff hatte auch noch einen anderen Hintergrund als die Überredungskünste seines Freundes Commodore Kim Ray Jackson, von dem er sich hatte breitschlagen lassen, diese vakant gewordene Stelle zu übernehmen. Ein zweiter, zum einen ein finanzieller, zum anderen vom Forschungsaspekt her viel interessanterer Anreiz war ihm geboten worden, der mit seiner Arbeit auf der STERNENFAUST einherging.

Und da haben wir wieder einmal den Zufall am Werk, dachte er zufrieden. *Wer hätte gedacht, dass die Dronte auch noch auf diese Weise für mich interessant werden könnten?*

Ein Signalton erklang, als das Schott zur Krankenstation geöffnet wurde.

Tregarde zuckte unwillkürlich zusammen. Er hatte nicht damit gerechnet, so spät noch aufgesucht zu werden. Das kam höchst selten vor, denn die Crew der STERNENFAUST erfreute sich, nicht zuletzt dank seiner Fähigkeiten bester Gesundheit. *Und auch Kendra Scott hat daran unzweifelhaft ihren Anteil*, dachte er. *Eine Tatsache, die ich am Anfang, wie ich zugebe, nicht erwartet hätte. Ich darf nicht versäumen, ihr die Tage mitzuteilen, dass ich sie für eine durchaus begabte junge Ärztin halte. Wenn sie ein paar Jahre Erfahrung gesammelt hat*, fügte er noch hinzu.

Der Doktor zuckte hektisch mit den Fingern über den Touchscreen. Die Anzeigen – Diagramme und die grafische Darstellung der Doppelhelix drontischer DNA – verschwanden von dem Bildschirm. Wer immer dort an der Tür war, brauchte nicht zu wissen, mit was er sich hier mitten in der Nacht beschäftigte. Mit einer letzten Berührung erlosch der Monitor und Tregarde versuchte noch schnell, bevor sich die Tür ganz geöffnet hatte, die Hände betont lässig in die Seitentaschen seines Arztkittels zu stecken.

Zu schnell kam diese Bewegung. Tregarde hatte einen Moment lang nicht aufgepasst und bei dieser Aktion den Plastikbecher mit seinem Getränk vom Tisch gestoßen. Ein Poltern erklang. Purpurne Flüssigkeit

spritzte über den hellen ebenmäßigen Boden der Krankenstation.

»Oh«, machte Bruder William, der durch das nun zur Gänze geöffnete Schott vom Korridor in die Station trat. »Mir scheint, Sie haben da etwas verschüttet.«

»Was Sie nicht sagen«, entgegnete Tregarde ein paar Grade bissiger als beabsichtigt und aktivierte die Reinigungsdrohne der Krankenstation, um die sich ausbreitende Pfütze möglichst hygienisch zu beseitigen. Während er den Becher aufhob, blickte er zu dem verlegen dreinschauenden Christophorer-Mönch hoch.

Sofort erwachte sein Arztinteresse. Bruder William sah, selbst wenn man die auf dem Schiff geltende späte Stunde in Betracht zog, nicht gerade fit aus. Dunkle Ringe hatten sich unter seinen Augen gebildet, seine hellbraunen Haare, sonst glatt gekämmt am Kopf anliegend, standen in alle möglichen Himmelsrichtungen ab und überhaupt brachte der junge Mann das Kunststück fertig, gleichzeitig total verschlafen und ziemlich übernächtigt zu wirken.

Tregarde konnte sich denken, was das Problem war. »Schmerzen?«

William nickte gähnend und setzte sich auf den Rand einer Medo-Liege. »Der Verband juckt. Die Wunde pocht. Wie soll man da Ruhe finden?« Der Mönch hatte sich bei einem Schiffsabsturz auf einen fremden Planeten eine böse Verletzung eingefangen, die noch immer nicht ganz verheilt war. Zwar hatte der Doktor eine Infektion verhindern können, trotzdem schien das offen liegende Fleisch an der Stelle nicht so schnell zusammenwachsen zu wollen, wie er es prognostiziert hatte.

Tregarde konnte sich diese verzögerte Wundheilung nicht erklären. Eine Infektion hatte er, wie gesagt, ausgeschlossen. Und in der Regel strotzte William Beaufort nur so vor Gesundheit und seine Selbstheilungskräfte waren enorm. Selbst von einer komplizierten Rückenverletzung, die er sich bei der Begegnung mit den Brax zugezogen hatte, war der Christophorer schnell wieder genesen.

Viele andere wären nach so einem Schlag querschnittsgelähmt, war es Tregarde durch den Kopf gegangen, als er zum ersten Mal die Krankenakte des Mönchs gelesen hatte. Das Einzige, was Bruder William zurückbehalten hatte, war ab und zu ein kaum wahrzunehmendes Humpeln. Es fiel im Alltag gar nicht weiter auf.

Die Drohne hatte ihre Reinigungsarbeiten mit einem leisen Sirren beendet und der Arzt warf jetzt seinen Becher in den dafür vorgesehenen Recyclingschacht an der Wand. Nachdem er sich gründlich die Hände gewaschen hatte, löste er den Verband des Christophorers vorsichtig und sah sich die eine klare Flüssigkeit nässende Wunde noch einmal genau an. »Langsam aber sicher bildet sich neue Haut, Bruder William. Das verursacht den Juckreiz, den sie spüren. Er ist ein Zeichen für die Heilung. Lästig, ja, aber im Grunde genommen etwas sehr Gutes. Leider kann ich den Prozess nicht beschleunigen. Da die herkömmlichen Stimulanz-Substanzen bei Ihnen nicht angeschlagen haben, würde ich ungern mit anderen

Heilbeschleunigern arbeiten.«

William nickte. »Das würde ich auch nicht wollen. Ich weiß, dass ich einfach nur ein paar Tage Ruhe brauche, damit sich mein Körper erholen und selbst gesund pflegen kann.« Der Christophorer kniff die Augen zusammen. Ob vor Schmerz oder Müdigkeit, das vermochte Tregarde nicht zu sagen. William holte Luft, um noch etwas zu sagen, schluckte die Worte dann aber herunter und schüttelte den Kopf.

»Haben Sie noch etwas auf dem Herzen, Bruder William?«, fragte Tregarde sachlich, dem es seltsam vorkam, dass sich der wissenschaftliche Berater an Bord der STERNENFAUST anscheinend selbst das Wort verbot. Das kam selten vor. Wenn William etwas bedrückte, dann sprach er darüber. So beugte der Mönch Konflikten von vornherein vor.

»Ach.« William zuckte mit den Schultern und blickte Tregarde aus müden Augen an. »Es ist nicht so wichtig.« Ein herzhaftes Gähnen folgte. »Nur … seit dem Absturz auf den Transformationsplaneten … und diesem seltsamen Einfluss, den wir dort alle mehr oder weniger gespürt haben … gehen mir manchmal seltsame Bilder durch den Kopf. Wie damals, kurz bevor wir auf der Suche nach dem Ursprung der Morax den Brax begegneten.«

Tregarde horchte auf. »Sie meinen … Sie haben Visionen? Halluzinationen? Sind diese religiöser Art?«

William winkte ab. »Nein, nein. So würde ich das nicht bezeichnen. Es sind eher Blitzlichter und verschwommene Bilder. Schemen, hauptsächlich. Irgendwelche formlosen geometrischen Figuren, fast wie Schablonen. Sie überlagern manchmal das eigentliche Bild, das mir von meinen Augen vermittelt wird. Es ist ein bisschen so, als würde man ohnmächtig. Allerdings ohne das Schwindelgefühl. Können Sie sich das in etwa vorstellen? Mit diesen zeitweise auftretenden Attacken ist es schwer, Schlaf zu finden.«

Ashkono Tregarde nickte stumm. *Schädeltrauma?*, dachte er. Captain Frost hat sich ja mehrfach gefragt, wieso gerade William äußerlich unbehelligter von diesem seltsamen psychischen Einfluss blieb. Vielleicht hat er doch mehr davon getragen, als selbst der Captain vermutet hat. Er beschloss, sich noch einmal mit Dana Frost über dieses Thema zu unterhalten. »Haben Sie sich irgendwo gestoßen? Sind Sie gefallen, oder war Ihnen in letzter Zeit übel?«

»Nein. Seit dem Absturz – nein.«

»Und nach dem sind Sie ja ausgiebig untersucht worden.« Tregarde kratzte sich ratlos am Kopf. Dann traf er eine Entscheidung. Aus einem angrenzenden Raum schob er eine Diagnose-Einheit heran. »Tja, was soll's? Ich mache zur Sicherheit noch einen Neuralscan und ein Tiefen-EEG. Vielleicht haben wir beim letzten Mal etwas übersehen. Und falls wir nichts finden, bleiben Ihnen immer noch die Schlafmittel. Oder Schäfchen zählen.«

Bruder William war einverstanden. An Schlaf war erst einmal sowieso nicht mehr zu denken.

*

»Sie wissen, was Sie da verlangen. Ich hoffe, es handelt sich nicht um einen Scherz!« Vijay Gustafsson sah den Lord-Manager der Genetiker eindringlich an. Ob sich der mächtigste Mann der *Drei Systeme* davon beeindrucken ließ, konnte das Mitglied des Hohen Rates der Solaren Welten nicht feststellen – auf dem Monitor war lediglich Canettis Oberkörper zu sehen. Und in dessen Gesicht verzog sich keine Miene. Es blieb gleichbleibend freundlich und gelassen.

Und undurchdringlich.

»Meinen Sie, wir würden sonst einen Anlass haben, uns bei Ihnen zu melden?«, war die ebenso lapidar wie blasiert formulierte Antwort.

Gustafsson verschränkte die Arme vor der Brust und nahm auf diese Weise instinktiv eine defensive Haltung an.

»Nun, wäre es so abwegig anzunehmen, die Genetics hätten eingesehen, dass ihre Lage als eigenständige Verwaltungseinheit zunehmend schwieriger wird? Und dass sich die Abspaltung von den Solaren Welten immer mehr als Fehler erweist? Es dringen zwar nicht viele Ihrer aktuellen Wirtschaftsdaten nach draußen, aber irgendetwas sagt mir, dass ihre Umsatzeinbußen in den letzten Monaten beträchtlich gewesen sein dürften.« Der für äußere Angelegenheiten Zuständige setzte ein gewinnendes Lächeln auf. *Spiel deine Trümpfe aus!*, machte er sich Mut. *Nicht du willst etwas von ihm – er will etwas von dir. Lass dir nicht das Gegenteil erzählen!*

Nun, im Grunde hatte Wynton R. Canetti dies schon getan. Das Versprechen, Licht in das Dunkel um die Geschehnisse des Diaz-Putsches und der Verwicklungen Rudenkos in die ganze Sache zu bringen, war mehr als verlockend. Der Hohe Rat würde sicher in Erwägung ziehen, ob eine Auslieferung des gefangenen Ex-Lordmanagers angesichts eines derartigen Angebots nicht eine mögliche Option wäre. Die entstandenen innenpolitischen Probleme, die alle schon so lange beschäftigten, wären endgültig aus dem Weg zu räumen gewesen.

Erstaunlicherweise war Canetti während der kurzen Ansprache Gustafssons ein wenig in seinem Anzug zusammengesunken. Es Niedergeschlagenheit zu nennen, war vielleicht ein wenig zu viel, aber ein leichter Unterton der Resignation mischte sich in das, was er sagte. »So ganz unrecht haben Sie damit ja nicht. Und wir sind uns durchaus der Probleme bewusst, die unsere Unabhängigkeit mit sich gebracht hat.« Er schien sich bewusst zu werden, dass er vielleicht schon zu viel gesagt hatte und straffte sich wieder. »Das heißt aber nicht, dass wir das vorher nicht eingehend geprüft hätten. Menschen mit meinem Intellekt, deren IQ-Werte, nun, sagen wir mal, etwas höher liegen, als das normalerweise bei herkömmlichen Menschen der Fall ist, gibt es bei uns massenweise. Das hilft bei langfristigen Planungen sehr, hat in der Vergangenheit aber auch zu Problemen geführt …«

Vijay wusste, worauf der Lordmanager hinauswollte. »Sie sprechen von der geringen Halbwertszeit Ihrer … *Produkte.*«

Canetti wehrte ab. »Bitte, wir reden hier immer noch über *Menschen*. Zwar über Menschen, die für bestimmte Aufgaben durch genetische Dispositionen besonders geeignet erschienen und deren Aufgaben von jüngeren Mitarbeitern übernommen wurden. Aber es sind immer noch *Menschen*. Sie sind die …«, er hielt für einen Sekundenbruchteil inne, »… *Rentner* unseres Gesellschaftssystems, wenn man so will.«

So sah Vijay Gustafsson das nicht unbedingt. Er war sich sicher, vor unterdrücktem Zorn schon ganz rot im Gesicht geworden zu sein und damit ohne Probleme als J'ebeem durchgehen zu können.

Doch vielleicht sah man das als ungeübter Beobachter bei seinem ohnehin eher dunkleren Teint nicht. *Hoffen wir's.* »Ein System, in dem überflüssige Arbeitskräfte auf Planeten ausgelagert werden, um dort nicht weiter zu stören?«, sagte er kurz angebunden. »Wir hatten in den Solaren Welten diese Art von Altersvorsorge bereits hinter uns gelassen.«

»Sprechen Sie mal mit Leuten aus den Altersheimen unseres schönen Ursprungsplaneten. Vielleicht denken Sie dann anders.«

»Lordmanager, bei allem Respekt, ich denke, wir haben beide keine Zeit, die ethische Seite Ihres gesellschaftlichen Lebens zu diskutieren. Zurück zum eigentlichen Punkt: Sie haben Informationen für mich und wollen als Gegenleistung gerade denjenigen ihrer Leute zurückhaben, der partout nicht mehr in dieser Ihrer Gesellschaft mitmachen möchte. Ihr Vorgänger hat uns zwar viel Ärger bereitet, doch wir haben nicht vergessen, aus welcher Lage wir ihn gerettet haben. Egal, wie er uns letztendlich die Gastfreundschaft vergolten hat: Wir liefern Ihnen niemanden aus, der damit rechnen muss auf einer Abschiebewelt zu enden und dort unter menschenunwürdigen Bedingungen auf seinen Tod warten muss. Sie können nicht verlangen, dass …«

»In dieser Hinsicht wird es Sie sicher interessieren, dass wir – was die Lösung zum Verbleib ausgedienter Arbeitskräfte angeht – zum Umdenken gezwungen waren«, unterbrach der Genetic das Ratsmitglied. Seine Gelassenheit schien zu bröckeln. *Oder bilde ich mir das nur ein?* Vijay verdrängte den Gedanken und konzentrierte sich wieder auf das, was Canetti wohl wollte.

Und sieh an! Was kann wohl geschehen sein, dass ein ach so intelligenter Plan der Führungsriege der Genetiker nach hinten losgegangen ist?, feixte Vijay in Gedanken. Aber ebenso gespannt war er darauf, was Wynton R. Canetti wohl noch alles zu offenbaren gedachte. »Sprechen Sie.«

Der Lordmanager druckste ein bisschen herum. Er zog kurz an seinem Jackett, das eigentlich perfekt saß, bis er seine Hände schließlich wieder vor sich gefaltet auf den Schreibtisch legte. Seine Miene war wieder undurchdringlich. »Es hat, nun, gewisse Proteste seitens der Bevölkerung gegeben, was unseren bisherigen Umgang mit Modellen älterer Bauart betrifft.«

Gustaffson stutzte. »Und ein paar Demonstrationen haben Sie

umgestimmt?«

Canetti seufzte. »Bei Demonstrationen ist es leider nicht geblieben. Es hat Anschläge gegeben. Auf Regierungsmitglieder der *Drei Systeme*. Bis jetzt keine tödlichen, aber Opfer wurden dabei billigend in Kauf genommen.«

Schadenfreude. Das war es, was in Gustafsson aufstieg und in seine Augen- und Mundwinkel kroch. Aber er beherrschte seinen Ausdruck gerade noch und versuchte, den Lordmanager mit einem neutralen Blick zu taxieren. »Es wäre nicht das erste fehlerhafte System, dass durch Widerstand und Revolution zu Fall gebracht würde.« Diesen Satz wollte er erst einmal unkommentiert im Raum stehen lassen. Mal sehen, wie der Genetic darauf reagierte.

Canetti wurde jetzt immer weniger selbstbewusst in seinem Auftreten. Ob das Kalkül war und seinen Gesprächspartner in Sicherheit wiegen sollte, oder ob die Unsicherheit echt war, vermochte das Ratsmitglied nicht zu sagen. *Ein Mann mit einem so überlegenen IQ weiß, welchen Effekt er mit welchem Eindruck erreichen kann*, ging es ihm durch den Kopf.

»Ich gebe es ungern zu, Mister Gustafsson, aber wir haben uns da ein Problem geschaffen, mit dem wir nicht gerechnet hatten. Ein starker Staat hat sonst zahlreiche Vorteile, das hat die Geschichte und das hat die Logik gezeigt. Aber hier haben wir offensichtlich eine Fehlplanung vorgenommen. Der Fehler muss schleunigst bereinigt werden. Die Situation stellt sich folgendermaßen dar: Auf zahlreichen Planeten der *Drei Systeme* haben sich, seitdem die Abschiebewelten-Politik, wie Sie sie nennen, eingeführt wurde, Widerstandszellen gegen diese Art des Umgangs mit Altmodellen gegründet. Vor allen in den größeren Städten und Wirtschaftszentren unseres kleinen Sternenreiches ist die Gefahr, einem terroristischen Anschlag, der uns, die Führungsriege der Genetics, unter Druck setzen soll, zum Opfer zu fallen, enorm gestiegen. Die Bevölkerung ist gespalten – verständlicherweise tendieren Humanisten und arbeitslos gewordene Genetics eher dazu, mit den … Rebellen … zu sympathisieren.«

Der Schweiß, den Wynton R. Canetti sich von der Stirn wischte, war echt. »Die *Drei Systeme* stehen an der Schwelle zu einem Bürgerkrieg und diese Entwicklung hat sich innerhalb von nur wenigen Monaten vollzogen …«

»Komischerweise seit dem Zeitpunkt, an dem die Genetiker weiten meinten, sich von den Solaren Welten abspalten zu müssen!«, streute Gustafsson noch Salz in die Wunde.

»Diesen Zusammenhang möchte ich doch in Frage stellen, Gustafsson! Wie dem auch sei – die Lösung der sogenannten Abschiebung ist vom Tisch. Altmodelle werden von nun an verstärkt durch Reintegrationsmaßnahmen gefördert und wieder in unsere Gesellschaft eingegliedert. Außerdem streben wir, wenn möglich in Zusammenarbeit mit dem neu gegründeten *Corps Diplomatique* der Solaren Welten, vereinfachte Emigrationsverfahren für die betreffende

Bevölkerungsgruppe an. Vielleicht ist Ihnen das Prinzip der *Gastarbeiter* aus dem 20. Jahrhundert bekannt?«

Gustafsson nickte. Er dachte nach. *Nicht schlecht! Ausgediente Genetics als Arbeitskräfte in den Solaren Welten – das hat doch früher auch schon funktioniert. Warum nicht?*

»Was mich wieder zurück zu dem bringt, weswegen wir uns überhaupt unterhalten«, schloss der Lordmanager den Kreis. »Falls die Solaren Welten im Austausch für die Informationen, die wir ihnen zu bieten bereit sind, Diaz an die *Drei Systeme* ausliefern, wird Folgendes gewährleistet: Der Ex-Lordmanager wird seiner gerechten Strafe nicht entgehen. Die Rechtssprechung der Solaren Welten findet in diesem Fall als Ausnahme Anwendung und wird von uns übernommen. Weiterhin wird Diaz, wie es auch bei Ihnen der Fall wäre, inhaftiert bleiben – unter menschenwürdigen Bedingungen. Falls der Hohe Rat tatsächlich dem Austausch zustimmen sollte, werden sich für die Verurteilung auch noch neue Sachverhalte ergeben. Soviel kann ich Ihnen schon einmal verraten. Darüber hinaus wird die Abschiebeplaneten-Politik der *Drei Systeme* aufgegeben und demnach auch Diaz nicht wieder auf einen solchen transportiert. Das politische Asyl, das Diaz bei Ihnen beantragt hatte, ist damit hinfällig, weil er sozusagen rehabilitiert wurde.

Was natürlich allein seinen Status als ausgedientes Modell betrifft.«

»Warum haben wir eigentlich von der Aufgabe der Abschiebungen noch nichts gehört?«, fiel Vijay Gustafsson ein.

»Weil die neue Linie noch nicht offiziell gemacht wurde. Wir würden gern mit Ihnen in dieser Beziehung zusammenarbeiten. Diaz wäre ein medienwirksames Beispiel, um die Entscheidung der Führungsriege der Genetics bekannt zu geben.« Canetti zog sie Augenbrauen zusammen, als er ein treffendes sprachliches Bild zu suchen schien. »Ein Extra-Schwall Wasser auf die Widerstands-Feuer, wenn Sie so wollen.«

Das Ratsmitglied für äußere Angelegenheiten warf einen Blick auf seinen Armbandkommunikator, der im inaktiven Zustand eine Uhr anzeigte. Nur noch eine halbe Stunde bis zur Sitzung des Hohen Rates.

Canetti war diese Geste aufgefallen. »Genug geredet. Sie werden sicherlich noch zu tun haben. Bitte erörtern Sie unser Anliegen dem Rest des Hohen Rates und ich hoffe, wir kommen ins Geschäft.«

»Es liegt mir zwar fern, interstellare Politik als Geschäft zu bezeichnen – aber natürlich ist Ihr Angebot für uns von größtem Interesse. Ich möchte Sie bitten, mich morgen um dieselbe Zeit noch einmal hier in meinem Büro zu kontaktieren. Bis dahin sollte ich erste Meinungen und Tendenzen eingeholt haben können.«

»Gut.« Canetti sah jetzt wieder zufrieden aus. »Ich kann Ihnen nur noch einmal sagen, wie nützlich und interessant unser Dossier für Sie sein wird. Wenn Sie uns helfen, *unsere* Probleme zu lösen, gehen wir ihnen gerne bei den *Ihren* zur Hand.«

*

Kapitel 2 – Drei Tage zuvor

Er war sich nicht sicher, was es war, das ihn geweckt hatte. War es das Heulen des Windes gewesen, das er zwar hörte, aber nicht auf seiner Haut spürte? Oder war es der harte Stein, auf dem er lag, so rau und ungewohnt gegenüber dem, auf was er sich sonst zu betten geruhte?

Bruder William setzte sich auf und rieb sich ungläubig die Augen. Viel konnte er in der ihn umgebenden Dunkelheit ohnehin nicht erkennen, aber das, was er sah, ließ ihn erschaudern. Rings um ihn herum erhoben sich hohe Bergketten, deren Schatten wie die Rückenflosse eines gezackten Barsches in den rötlich-violett schimmernden Nachthimmel ragten. Er selbst befand sich in der Mitte dieses ungewöhnlichen Kraters, der aussah, als hätte ihn ein Meteor vor Urzeiten in die Oberfläche eines Planeten gerissen. Das spärliche Licht eines nicht sichtbaren Himmelskörpers erleuchtete die Szenerie nur matt. Hinter den knapp zehn Metern – so weit konnte er noch blicken – verschwand die Welt in sich kräuselndem Bodennebel. Oder waren es umherwirbelnde Staub- oder Sandpartikel?

Bruder William fröstelte. Er sah an sich herunter und versuchte herauszufinden, auf was er saß. Der harte Stein hatte eine rechteckige Form, und soweit er das abschätzen konnte, befand er sich etwa einen Meter über der Oberfläche von was auch immer sich unter dem rauchartigen Nebel verbergen mochte.

Wo bin ich hier? Ich kenne diesen Ort nicht. Und vor allen Dingen: Wie bin ich hierhergekommen?

Der Christophorer schwang die Beine über den Rand seiner Ruhestätte und suchte seine nähere Umgebung nach Anhaltspunkten ab, wo er sich befinden könnte.

Der Rand des steinernen Blocks, auf dem er saß, war mit einem Relief verziert, wie er nun erkannte. Aneinandergereihte Kreuze waren es und sie zogen sich den gesamten rechteckigen Stein entlang.

»Ein Altar!«, rief der junge Mönch überrascht aus und augenblicklich beschleunigte sich sein Herzschlag. Wenn man Menschen auf einen Altar legte, dann hatte das normalerweise nur eine Bedeutung: Sie sollen geopfert werden! Nur welche christlich orientierte Religion verstand sich schon auf Menschenopfer? Die Symbole des Altars ließen keinen anderen Rückschluss zu, als dass sich die Erbauer mit den heiligen Motiven des Christentums auskannten.

So kam er nicht weiter. Er ließ sich vorsichtig vom Rand des Altars herunter. Zunächst nur mit einem Bein, stocherte er im Nebel herum, um den Boden zu ertasten. Den fand er ohne Probleme und ließ sich nun vollends mit beiden Beinen auf die Erde nieder.

Der Aufprall klang wie Donnerhall, als er sein Gewicht auf die festen Stand findenden Beine verlagerte. William zuckte zusammen. *Was war*

das?

Wie auf ein unbekanntes Stichwort hin mischte sich in den verklingenden Donnerhall das Geräusch eines auffrischenden Windes. Das Pfeifen schwoll langsam zu einem Kreischen an und William musste sich die Ohren zuhalten, wollte er keinen Gehörschaden von den hochfrequenten Tönen davontragen.

So plötzlich wie der immer noch nicht spürbare Sturm gekommen war, der wirklich nur akustisch zu toben schien, endete er auch wieder. Eine undurchdringliche Stille machte sich breit.

Bruder William nahm die Hände von den Ohren und fühlte sich, als wäre er urplötzlich taub geworden. Er versuchte etwas zu sagen, doch er spürte nur, wie sich sein Mund bewegte, konnte aber die Worte, die er ausstieß nicht hören.

Doch! Da war etwas. Ein Flüstern, wie von mehreren Stimmen, drang an ihn heran. Abermals versuchte William zu reden, doch wieder versagte ihm die Stimme – oder er hörte sie einfach nicht. Nur dieses Flüstern, das nun ebenso wie vorher die Windgeräusche, lauter zu werden schien.

Noch etwas anderes geschah jetzt. Der Nebel, der seit Williams Aufwachen über der kahlen Landschaft gelegen hatte, geriet in Bewegung. Von irgendwoher schien eine Luftbewegung zu kommen und den Rauch abzusaugen. Kreisförmig um den nun schon völlig freiliegenden Altar herum zog sich der Nebel zurück. Langsam floss die zähe weiße Masse in den dunklen Hintergrund.

Bruder William spähte in die Dunkelheit. Dort tat sich etwas. Der gerade nicht mehr sichtbare Qualm schien sich dort zu verdichten, sich anzuhäufen und aufzutürmen. Unbewusst war der junge Mönch zurückgewichen und stieß einen spitzen Schrei aus, als er unerwartet gegen den Altar stolperte.

»Wenigstens höre ich wieder etwas!«, murmelte William und auch das konnte er wieder vernehmen.

So langsam bekam er es mit der Angst zu tun. Selten war er so verwirrt gewesen. Aber nach und nach war er sich sicher, es mit einer weiteren Vision zu tun zu haben. *Nur so echt haben sie bis jetzt noch nicht gewirkt!*, dachte er.

Unterdessen war das Flüstern wieder zu einem kaum noch zu überhörenden Hintergrundrauschen geworden. William drehte sich im Kreis. Gerade noch im Dunkeln, dort, wo sich der Nebel sammelte, hatten sich jetzt in dem unirdisch wirkenden, beinahe düsteren Licht undeutliche Gebilde geformt. Nach und nach nahmen sie die Form von humanoiden Figuren an. Ein Kreis von sieben Schattenpersonen, deren bloße Form für William sichtbar war, hatte sich um ihn gebildet.

»Was wollt ihr von mir?«, rief er in das beinahe geschriene Flüstern. *Flüsternd Schreien, geht das überhaupt?*, dachte William noch, als sich die Geräuschekulisse ein weiteres Mal änderte. Worte kristallisierten sich aus dem undeutlichen Wispern heraus, ein sakraler Sing-Sang, wie ein gemeinsam gesprochenes Gebet.

»Wir sind ein Teil von euch«, hörte der Christophorer von hinter sich. Er wirbelte herum. Die dort stehenden vier Personen, immer noch undeutlich zu erkennen, schritten auf ihn zu. Da sie weiterhin aus zusammengezogenem Nebel bestanden, wirkte es, als würden sie wie Geister langsam über die Ebene schweben.

»Du bist ein Teil von mir«, antworteten die anderen dunklen Gestalten, die drei, die vorher vor William gestanden hatten und sich jetzt in seinem Rücken befanden.

»Wir sind ein Teil von euch«, wiederholten die ersten vier und bewegten sich weiter auf Bruder William und den Altar zu. »Du bist ein Teil von mir«, intonierten die anderen drei, die sich nun ebenfalls in Bewegung setzten und den Kreis enger zogen.

»Nein!«, rief William und verkrampfte. »Was soll das?« Er hatte vollkommen vergessen, dass er sich bereits sicher gewesen war, wieder einmal eine Halluzination zu haben. Die Szenerie wirkte so lebendig, so bedrohlich, so *echt*.

Unsichtbare Hände griffen nach dem Christophorer, zerrten ihn zurück auf den Altar. Die Kräfte, oder was auch immer es sein mochte, dass sich gewaltsam darangemacht hatte, ihn wieder auf den Rücken liegend in die Position zu bringen, in der er erwacht war, waren unerbittlich. Mit eng anliegenden Armen und aufgerissenen Augen lag William da, unfähig sich zu bewegen, während die dunklen Gestalten sich weiter näherten. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sie heranschwebten. So sehr er sich auch wehrte und versuchte, sich aufzurichten – es gelang nicht.

»Wir sind ein Teil von euch. Du bist ein Teil von mir«, sangen die Gestalten. Mittlerweile hatten sie den Altar erreicht und verstellten den Blick auf die Umgebung. William blickte hinauf und sah nur sieben runde Kopfformen vor dem düsteren Himmel. Wie eine Käseglocke zogen sich die Konturen zusammen und wollten ihn einhüllen.

William bekam keine Luft mehr. Er versuchte schnappend Atem zu holen.

Nur ein dünner Luftstrom fand den Weg in seine Lunge, gerade genug, um ihn einen letzten verzweifelten Schrei ausstoßen zu lassen.

NEIN!

Und mit einem Ruck saß er aufrecht. Im Dunkeln.

Er blinzelte. Nach und nach verschwanden der Himmel, die Bergketten im Hintergrund. In einem Blitzlichtgewitter erschienen Bilder vor ihm, wie die sieben Nebelgestalten auseinanderflossen und vom Wind verweht wurden. In kleinen Staubspiralen verschwanden sie im Nichts.

Keuchend saß er da und lauschte seinem sich langsam beruhigenden Atem. Neben ihm raschelte es.

Rana Quaid murmelte im Schlaf. »Was ist los? Kannst du nicht schlafen?«

Richtig. Sie hatte heute bei ihm übernachtet.

Er war nicht in einem dunklen Tal gefangen, wurde nicht von

Nebelfiguren bedroht, die wirres Zeug faselten und ihn wem oder was auch immer opfern wollten. Das hier war sein Quartier. Gewohntes Terrain. Neben ihm, in seinem Bett lag, seine Freundin. Alles war gut. Er würde sicher und ruhig schlafen können.

»Nein, es geht schon«, flüsterte er. »Schlaf weiter.« Der Christophorer kuschelte sich wieder an die Frau an seiner Seite, die bei seiner Berührung ein wohliges Brummen von sich gab. Doch er fand keinen Schlaf. Immer wieder überfielen ihn Bilder aus dem wirren Traum oder was es auch gewesen sein mochte, das er noch vor wenigen Augenblicken durchlebt hatte: das Flüstern, die düsteren Konturen, die gezackten Bergspitzen.

Was war das nur? Einfach nur ein besonders lebendig wirkender Traum, der deshalb so lebhaft war, weil er in der letzten Zeit so wenig geschlafen hatte? Oder doch eine Halluzination? Er grübelte, kam aber, so sehr er das alles auch hin und her bedachte, zu keinem Ergebnis.

Irgendwann stand er auf, schlüpfte in seine Kutte und machte sich auf den Weg zur Krankenstation.

Es ging nicht anders. Auch diese Nacht würde er sich von Dr. Tregarde Schlafmittel geben lassen müssen, um Ruhe zu finden.

*

»… *setzt den Hohen Rat der Solaren Welten weiter unter Druck*«, erklang die Stimme der Nachrichtensprecherin des Medienkanals »Public Earth« von dem großen Bildschirm an der Wand des Büros von Vijay Gustaffson herunter. Jetzt wurde ein Bild von Rudenkos Villa in den Schweizer Alpen eingeblendet. Archivbilder des Ratsvorsitzenden waren aneinandergeschnitten worden. »*Ratsvorsitzender Rudenko schweigt weiterhin gegenüber dem Untersuchungsausschuss zu den Vorwürfen, an der Herstellung und Freisetzung des PFS-Virus beteiligt gewesen zu sein. Somit ist auch weiterhin unklar, ob der Konzern* Far Horizon *in diese Affäre verwickelt ist.*« Gezeigt wurde jetzt eine Videoaufnahme von einer Pressekonferenz, bei welcher der Vorstand den letzten Jahresbericht vorgestellt hatte. Konzernsprecher Franz Jackson saß in der Mitte eines halbrunden Tisches. Während der Rest der Runde eher legere Sachen trug, saß neben Jackson ein akkurat in einen schwarzen Anzug gekleideter Mann und lächelte unverbindlich in die Kamera. »Far Horizon *steht im Verdacht, das PFS-Virus entwickelt und damit die Krise ausgelöst zu haben, die die zahlreichen Infektionen mit dem Paranoia-Fieber-Syndrom vor allem im Sol-System zur Folge hatte*«, schloss die News-Sprecherin den Beitrag ab.

»Und ich verwette meinen Bildband vom Saint Garran-Kloster darauf, dass es genau so ist!«, knurrte Botschafterin Jefica Moll, die zusammen mit ihrer Assistentin Wanda Ndogo und dem Ratsmitglied für äußere Angelegenheiten in dessen Büro saß. Schließlich war es unter anderem ihr, Ndogo und vor allem Valentina Duchamp zu verdanken, dass Rudenko – wenn er denn etwas wusste – überhaupt

noch etwas dazu sagen konnte. Der übereifrige Krankenhausleiter auf dem Mars war in ihre aufgestellte Falle getappt und hatte zugegeben, dem Noch-Ratsvorsitzenden die Amnesie-Variante des PFS-Virus injiziert zu haben.

Moll warf ihrer Assistentin einen bedeutungsvollen Blick zu und Ndogo nickte wissend.

Vijay Gustafsson hatte die beiden zu sich gebeten, nachdem er ihnen von dem ungewöhnlichen und überraschenden Angebot Lordmanager Wynton R. Canettis erzählt hatte. Jetzt saßen sie hier und warteten darauf, ob sich der Genetic zur abgemachten Zeit wieder melden würde.

»Public Earth hat recht«, gab Wanda Ndogo zu bedenken. »Der Hohe Rat steht unter einem ernormen öffentlichen Druck. Da Rudenko nichts sagen will, muss die Interimsregierung dafür Sorge tragen, dass innenpolitisch alles wieder ins Lot kommt. Und so etwas hier …«, Wanda zog einen auf dünner Folie ausgedruckten Text aus der Tasche, anscheinend ein Beitrag aus dem Mediennetz, »… trägt auch nicht gerade zur Entschärfung der Situation bei.«

»Was ist das?«, fragte Gustafsson und ließ sich von Ndogo den Ausdruck geben.

»Eine Pressemitteilung unserer Freunde von *Pro Humanity*. Sarah Windsor ist die Verfasserin und die Zeit des gemäßigten Umgangs und der Diplomatie scheinen für die xenophobe Gruppierung – zumindest wenn es um das PFS-Virus geht – endgültig vorbei zu sein.«

Gustafsson las laut vor: *»Wir fordern den Hohen Rat dazu auf, die außerirdischen Urheber von PFS, welche die Ausrottung der menschlichen Rasse anscheinend billigend in Kauf zu nehmen scheinen, nicht länger zu schützen und ihre Identität preiszugeben.«*

»Das hat die Windsor geschrieben? Das kann ich ja nicht glauben!«, ereiferte sich Moll und schüttelte den Kopf, das ihre hängenden Wangen nur so hin und her schwabbelten. »Diese haltlosen Anschuldigungen klingen mehr nach einer dieser extrem rechten Splittergruppen, die sich von *Pro Humanity* abgewandt haben, weil die zu moderat geworden sind.«

Wanda Ndogo erinnerte sich an einen Zwischenfall, bei dem Dana Frost, der Captain der STERNENFAUST unter dem sie noch bis vor Kurzem gedient hatte, einmal während eines Landurlaubs auf der Erde von einer solchen militanten Gruppe entführt worden war. Glücklicherweise war ihr damals nichts passiert, da die Mitglieder der Splittergruppe die Weisheit nicht gerade mit Löffeln gefressen hatten und leicht aufzufinden gewesen waren. »Das glaube ich auch«, antwortete die dunkelhäutige Frau. »Es wäre nicht das erste Mal, dass diese – leider immer mehr an Zulauf gewinnenden – Gruppen die Namen *Pro Humanity* und Sarah Windsor für ihre Zwecke missbrauchen.«

»Nun, hoffentlich hat das jetzt bald alles ein Ende.« Vijay Gustafsson blickte zufrieden in die Runde. Mit den beiden kompetenten Frauen an

seiner Seite fühlte er sich wohl und für das Gespräch gewappnet. »Wie ihr wisst, haben wir im Hohen Rat beschlossen, grünes Licht in Richtung der Drei Systeme zu signalisieren«, berichtete der Mann mit indischen Vorfahren und rückte seinen Sikh-Turban zurecht. »Sobald uns die neuen Informationen vorliegen und verifiziert worden sind, kommt Bewegung in die Sache. Endlich!«

»Wenn wir damit Diaz von Hals haben – umso besser!«, höhnte Moll so ganz undiplomatisch. »Der Mann hat uns nichts als Ärger gebracht, und besser, man kümmert sich um ihn in seiner Heimat unter seinesgleichen. Dann muss ich die GalAb wenigstens nicht mehr mit ihm herumschlagen.«

»Eine Baustelle weniger auf dem Weg in die innere Stabilität«, stimmte Gustafsson zu. »So sieht das auch der Hohe Rat. Hoffen wir nur, dass es den Genetics Ernst damit ist, reinen Tisch zu machen.«

Wie aufs Stichwort erklang das Signal einer eingehenden Bergstrom-Transmission. Die Kennung Canettis wurde angezeigt und der Absender auf Epikur angegeben.

»Es geht los«, freute sich Gustaffson gespannt und ließ die Knöchel knacken. »Dann wollen wir mal sehen, was du für uns bereithältst, Lordmanager.«

Er tippte auf die entsprechende Stelle auf dem Touchscreen und nahm das Gespräch an.

Canettis gepflegtes Äußeres erschien auf dem Bildschirm und er hatte sein verbindlichstes Lächeln aufgesetzt.

Jefica Moll war dieser Mann unheimlich. Nicht nur, dass er ein ganzes Imperium genoptimierter Menschen befehligte, nein, auch sein überlegener Intellekt, selbst wenn er nur angezüchtet war, nötigte ihr Respekt ab. Doch ihre Reaktion ärgerte sie. Sie war es gewohnt, wenigstens auf ungefährer Augenhöhe mit jemandem zu verhandeln, und dass Gustafsson nun sie und Wanda Ndogo hinzugezogen hatte, um dem Lordmanager Paroli bieten zu können, schien da im ersten Moment nicht angemessen. Aber auf der anderen Seite … *Drei herkömmliche Gehirne denken eben mehr als eins. Oder zumindest hoffentlich genauso effektiv wie das des Genetics.*

»Wie ich sehe, haben Sie sich Verstärkung besorgt, Mister Gustafsson«, lächelte Wynton R. Canetti süffisant. »Nun, ich habe nichts dagegen. Wir führen hier ja keine geheimen Verhandlungen, sondern betreiben höchst offiziell Außenpolitik. Jedenfalls sehe ich das so. Sie pflichten mir sicher bei?«

Vijay Gustafsson nickte höflich. »Ja, das würde ich auch so sagen.«

»Gut. Also hier bin ich und habe dies hier für Sie bereit liegen.« Der Genetic hielt ein Datenpad hoch. »Hier auf diesem Handspeicher befindet sich das komplette Dossier, über das wir gesprochen haben – inklusive einiger Audio- und Videodateien, die als Beweise für die gemachten Aussagen innerhalb des Textes dienen sollen.«

»Welche wir natürlich prüfen werden«, platze Moll dazwischen.

Der Lordmanager wandte seinen Blick der Botschafterin zu. »Natürlich, Miss Moll. Ich habe nichts anderes erwartet und sichere Ihnen meine volle Unterstützung zu. Diese Aufgabe ist für das *Corps Diplomatique* wie geschaffen. Sie werden einige der Befragten erneut persönlich überprüfen wollen – dies stellt für uns kein Problem dar.« Er richtete seinen Blick wieder auf Gustafsson. »Natürlich erst dann, wenn wir uns einig sind. Mr. Gustaffson?«

Das Ratsmitglied räusperte sich vernehmlich und antwortete: »Doch, das könnten wir werden. Der Hohe Rat hat grundsätzlich die Bereitschaft erklärt, Diaz gegen die entsprechenden Informationen auszutauschen. Allerdings brauchen wir offizielle Verträge und Verbindlichkeiten für die von Ihnen gemachten Aussagen betreffend der neuen Rentenpolitik ohne Abschiebungen und dergleichen.«

»Selbstverständlich. Die entsprechenden Dokumente sind vorbereitet worden und werden mit dem Datenstrom eingehen, der auch das Dossier enthält. Ich frage Sie also noch einmal, und das verbindlich: Werden Sie Diaz an uns ausliefern, unter den Konditionen, wie wir sie gestern und heute festgelegt haben?«

»Nachdem wir die Echtheit der Dokumente geprüft haben – ja. Es spricht nichts dagegen, dass Diaz seine Strafe in den *Drei Systemen* unter Ihrer Aufsicht verbüßt. Das haben Sie ja zugesichert. Wenn uns damit gleichzeitig geholfen werden kann, und wir in die Aufklärung der PFS-Affäre ein bisschen Bewegung bringen können, umso besser.«

Canetti lehnte sich entspannt in seinem Sessel zurück. »Dann gilt es.« Er nahm das Datenpad an sich, tippte auf dem kleinen Touchscreen herum und legte das Speichermodul wieder auf den Tisch. »Das vollständige Dossier wird Ihnen jetzt überspielt.« Er beugte sich nach vorne auf die in seinem Bildschirm befindliche Kamera zu. »Sichten Sie die Daten. Am besten gemeinsam. Sie werden Fragen haben. Ich schlage vor, ich melde mich in einigen Stunden wieder, damit wir die Formalitäten festlegen können, mit denen uns Jurij R. Diaz übergeben wird.«

Vijay nickte höflich und bedankte sich formell für die gute Zusammenarbeit. Jefica Moll schnaubte leise, war aber Diplomatin genug, sich zurückzunehmen.

Kaum war die Verbindung unterbrochen, stellten sich Wanda und Jefica hinter Gustafsson auf und schauten dem Ratsmitglied über die Schulter, wie er aufgeregt den Datentransfer annahm, das Dossierdokument abspeicherte und öffnete.

Die Drei hatten kaum den ersten Absatz gelesen und ein im Text entsprechend verlinktes Beweisdokument geöffnet, als Wanda Ndogo aufgeregt: »Das glaube ich ja jetzt nicht!« hauchte …

*

Die nächsten zwei Stunden verbrachten Ndogo, Moll und Gustafsson mit dem faszinierten Lesen des Dossiers und dem Betrachten des

mitgelieferten Beweismaterials.

Die Grundaussage des Dokuments wurde schnell deutlich, und mit jedem neuen Detail, dass sich den drei Menschen offenbarte, wurde klarer, dass es eigentlich nur so sein konnte.

Ex-Lordmanager Jurij R. Diaz war der alleinige Drahtzieher hinter dem Putsch und dem PFS-Virus. Die von den Genetics gelieferten Beweise waren eindeutig. Sie warfen kein gutes Licht auf die innenpolitische Lage der *Drei Systeme*. Und darüber hinaus entlasteten sie den Ratsvorsitzenden Gregor Rudenko beinahe in allen Punkten.

»Am besten setzt du dich jetzt wieder mit Canetti zusammen, Vijay« sagte Jefica Moll, als sie alle Beweise gesichtet hatten. Sie hatte zwar grundsätzlich verstanden, was die Daten besagten, aber es war noch nicht ganz in ihrem Denkzentrum angekommen. Mal abgesehen davon, dass einiges von dem, was sie bisher zu wissen geglaubt hatte und sich in ihrem Kopf zu einer eigenen, ganz anderen Theorie geformt hatte, nicht mit dem zusammenpasste, was die Genetics an Tatsachen schafften. »Ich will das alles noch einmal vom Lordmanager persönlich erläutert bekommen.«

»Ja, ich auch«, murmelte Wanda und Gustafsson war ebenso neugierig, ob Wynton R. Canetti nicht doch noch etwas hinzuzufügen hatte, was im Dossier nicht enthalten war. Er betätigte die Schaltung, die den Lordmanager wieder auf den Bildschirm holte.

Canetti sah von dem Datenpad auf, das er anscheinend gerade gelesen hatte und die Andeutung eines Lächelns schlich sich auf seine Züge. »Sie melden sich recht schnell wieder. Ich denke, Sie sind überrascht von dem, was wir Ihnen da präsentiert haben?«

»Ich denke, es gibt keinen Grund zu der von Ihnen an den Tag gelegten Freude«, erwiderte Vijay Gustaffson ernst. »Wenn das alles stimmt, was wir hier vorgesetzt bekommen haben, ist die Lage in den *Drei Systemen* noch sehr viel instabiler, als Sie es mir dargestellt haben!«

Canetti spitzte die Lippen und schwieg bedeutsame drei Sekunden. »Das ist Ihre Interpretation der Situation«, sagte er dann unbeeindruckt, doch Vijay verstand. Natürlich würde Canetti nicht einfach zugeben, dass die Lage in Einstein, Epikur und Darelis so desolat war. Es war eine Sache, dies in einem Dokument, das eigentlich ein ganz anderes Thema hatte, durchblicken zu lassen – eine andere, es öffentlich und direkt zuzugeben. Und Vijay würde angesichts dieser Tatsachen einen Teufel tun und Canetti jetzt bloßstellen. »Ich bin mir sicher, dass wir das alles so weit unter Kontrolle haben, dass die *Drei Systeme* in nächster Zeit keine innenpolitischen Probleme bekommen werden«, fuhr Canetti fort. »Was nicht heißt, dass es nicht eines Tages so kommen könnte. Dieser Datenaustausch könnte erster Schritt sein, Schlimmeres zu verhindern, das auch nicht im Sinne der Solaren Welten wäre.«

»Wir hätten da noch ein paar Fragen. Beziehungsweise würden wir gerne noch einmal die Zusammenhänge von Ihnen selbst erläutert bekommen, und so sehen, ob wir auch die richtigen Rückschlüsse

daraus gezogen haben«, bat Wanda Ndogo den Lordmanager.

»Ich helfe gern. Ich gebe zu, die Verbindungen sind nicht ganz eindeutig und einfach zuzuordnen, auch was die zeitliche Abfolge betrifft.«

Zumindest nicht für unsere beschränkten Gehirne, setzte Botschafterin Moll in Gedanken hinzu, was der Genetic wohl mit seinem süffisanten Unterton hatte mitschwingen lassen wollen.

»Beginnen wir ganz am Anfang«, setzte Gustafsson an. »Jurij R. Diaz wurde als veraltetes Ruler-Modell durch Sie ersetzt. Kein ungewöhnlicher Vorgang in den *Drei Systemen*, wie wir alle wissen. Diaz wird, aufgrund der damals noch neuen Abschiebepolitik, auf einen Planeten namens Mining X verbracht, wo er mit anderen älteren Genetic-Modellen seinen Lebensabend verbringen sollte. Auf dem Planeten regt sich Widerstand gegen diese, nun, nennen wir sie ›reale Sozialpolitik‹ – und Diaz ist mittendrin.«

»Soweit dürfte gerade Ihnen das ja bekannt vorkommen, Miss Moll, Miss Ndogo. So wird Diaz das Ihnen bei seiner, nun, Befreiung von Mining X erzählt haben, um seinen Asylantrag zu begründen«, kommentierte Canetti.

»Natürlich sind uns diese Umstände bekannt, Lordmanager«, erwiderte Moll und übernahm von Gustafsson die Rolle des Zusammenfassers. »Lassen Sie uns fortfahren. Auf Mining X war es also auch, wo Diaz mit einer Widerstandszelle in Kontakt kam. Und, nach allem, was wir hier lesen können, mit diesen Widerständlern zusammen den Plan fasste, die aktuelle Regierung der *Drei Systeme*, an deren Spitze Sie sich befinden, Lordmanager, zu denunzieren und abzusetzen. Die Mining X-Widerstandszelle ist dabei nur eine von zahlreichen, die auf den Genetikerwelten immer mehr an Einfluss gewinnen und auch vor terroristischen Akten nicht zurückschrecken.«

Canetti nickte. »Exakt. Die Videoaufzeichnungen einiger Gespräche von Mitabgeschobenen Diaz’ bestätigen das. Diese Individuen, denen eindeutig nachzuweisen war, dass sie dem Mining X-Widerstand angehörten, machten unabhängig voneinander übereinstimmende Aussagen in dieser Richtung. Diese Befragungen sind, wie Sie den begleitenden Dokumenten entnehmen können, selbstverständlich auf freiwilliger Basis durchgeführt worden. Die Anlage auf Mining X wurde mit dem Beschluss, die Abschiebepolitik zu beenden, nach Bekanntwerden dieser Umstände natürlich sofort geschlossen. Die nach dort Verbrachten wurden aber gebeten, sich noch eine Weile dort aufzuhalten, damit im Interesse der Wahrung der öffentlichen Ordnung die Bevölkerung auf die neue Politik eingestimmt werden kann. An öffentlichem Aufruhr hat niemand Interesse. Deswegen haben Sie von den neuesten Entscheidungen auch noch nichts in unseren Medien finden können. Der Beschluss, die Abschiebepolitik zu beenden, ist noch nicht publik gemacht worden. Dafür setzen wir auf den richtigen Zeitpunkt, der wohl bald gekommen sein wird. Wie dem auch sei, eine Bestrafung wegen Verrates und Systemfriedensbruchs

dieser Individuen wurde angesichts ihrer Kooperation ausgesetzt. Falls Sie also davon ausgehen, es handele sich um erzwungene Verhöre und Falschaussagen, kann ich Sie beruhigen. Sie werden das natürlich nachprüfen, wie bereits erwähnt. Wir werden Sie natürlich in jeder nur erdenklichen Weise unterstützen.«

»Weiter besagen die von Ihnen übermittelten Dokumente, dass die Befreiung Diaz nicht geplant wurde, das heißt, es wurden den Solaren Welten keine Informationen über den Verbleib Diaz' *absichtlich* zugespielt. Ein Zufall, sozusagen, dass es doch jemand spitzgekriegt hat und die STERNENFAUST damals zum unfreiwilligen Retter in der Not des Ex-Lordmanagers wurde«, setzte Moll die Bestandsaufnahme fort.

»Auch das ist richtig. Wir können nicht ausschließen, dass Leute vom Widerstand den Solaren Welten Bescheid gegeben haben, dass sich Diaz auf Mining X aufhielt – es war allerdings von der Führung der *Drei Systeme* vorgesehen, die Politik des Abschiebens geheim zu halten. Aus guten Gründen, wie die nachfolgenden Ereignisse beweisen«, antwortete Canetti.

»Sie meinen den Putschversuch und das PFS-Virus«, fragte Ndogo nach und der Lordmanager machte eine zustimmende Geste. »Sie gehen davon aus – und beweisen diese Annahme mit weiteren Gesprächsprotokollen – dass Diaz für den Widerstand arbeitete, als er Asyl in den Solaren Welten bekam. Sein Plan sah vor, die Solaren Welten in einen Konflikt mit den *Drei Systemen* zu stürzen, um die aktuelle Regierung zu beseitigen und vielleicht sogar die Autonomie der Genetics ganz zu beenden.«

»Ich sehe, Sie erfreuen sich Ihres Rufes als einer hochintelligenten Diplomatin völlig zu Recht, Miss Moll!«, freute sich Canetti. »Diaz boten sich bei seinem Asyl auf der Erde viel mehr Möglichkeiten uns zu schaden, als es auf Mining X der Fall gewesen wäre. Er bekam als wichtiger Wissensträger über die Genetics Zugang zu Rudenko, dem Hohen Rat und zu Teilen des Geheimdienstes. Von da aus war es ihm ein Leichtes, einen Plan zu ersinnen, wie er einen Konflikt provozieren konnte. Wie und von wem er das PFS-Virus entwickeln ließ, ist auch uns unbekannt. Ob Rudenko oder *Far Horizon* etwas damit zu tun haben, können wir ihnen auch nicht sagen. Auch unserer Regierung hat von der ganzen Aktion lediglich aus den Newsdiensten erfahren und natürlich dadurch, dass wir vom Ex-Lordmanager gebeten wurden, ein Heilmittel für PFS zu entwickeln. Das halten wir für einen eindeutigen Hinweis darauf, dass die Führung der Solaren Welten über den Erreger Bescheid wusste, ihn möglicherweise sogar geschaffen und freigesetzt hatte. Es ist gut möglich, dass Diaz den Ratsvorsitzenden lediglich instruiert hatte, etwas Derartiges fertigen zu lassen. Wir vermuten, Rudenko stand unter dem Druck, Diaz' Forderung nachzugeben, weil Teile des Hohen Rates bereits auf der Seite meines Vorgängers standen und er in Hinblick auf eine stabile Regierung einfach gar nicht anders konnte, als dem Auftrag nachzukommen.«

»Das Ganze hätte doch aber auffallen müssen!«, ereiferte sich Vijay Gustaffson. »Diaz' Unterwanderung des Hohen Rates, der Anschlag auf Rudenko, Moll und mich – das alles musste doch dazu führen, dass der Ex-Lordmanager gefangen und verurteilt werden würde.«

Canetti senkte effektvoll den Blick. Jefica verdrehte in Gedanken die Augen. Sie hatte das eindeutige Gefühl, das Canetti hier eine hervorragende schauspielerische Leistung ablieferte. *Nun gut*, dachte sie grimmig. *Das werden wir ihm nicht beweisen können, aber mal sehen, was er weiter zu sagen hat.*

Canetti sagte nun betroffen: »Das hat Diaz unserer Ansicht wohl bewusst in Kauf genommen. Seine ehemaligen Widerstandskollegen bestätigen auch dies: Diaz sah sich selbst als Märtyrer der Bewegung. Seine Absetzung als Lordmanager hat ihn persönlich so gekränkt, dass er alles daransetzte, die Solaren Welten in einen Konflikt mit den *Drei Systemen* zu stürzen. Wenn er dafür den Rest seines Lebens im Gefängnis bleiben müsste, so wäre ihm das recht. Mr. Gustaffson, die Solaren Welten haben ja immer wieder Probleme mit dem radikalen Flügel von *Pro Humanity*. Ich muss Ihnen sicher nicht sagen, wozu Fanatiker fähig sind! Die Freisetzung des PFS-Virus und die Vorspiegelung der Tatsache, dass dieser Angriff von uns kam, waren ihm wichtiger als sein persönliches Wohlergehen. Ansonsten wäre Diaz subtiler vorgegangen und weniger auf den Effekt selbst bedacht. Für das große Ziel, mich und meine Regierung zu stürzen, die Autonomie der *Drei Systeme* durch die, durch einen Konflikt erzwungene Reintegration der Genetiker-Welten in die Solaren Welten aufzuheben, um so die Gefahr eines Interspezies-Krieges zu minimieren, war ihm jedes Mittel recht. Ein gutes Ziel, dessen Zweck allerdings die Mittel in diesem Fall nicht rechtfertigt.

Ihm war bewusst, dass die Genetics in einem bewaffneten Konflikt von Anfang an unterlegen sein würden.

Der geballten Masse des Star Corps haben wir in der Tat nichts entgegenzusetzen.«

»Das gekränkte Ego eines gebrochenen Mannes«, schloss Moll mit einem ironischen Unterton. »Auch wenn das alles so sein sollte – Verstecken Sie sich nicht hinter der Theatralik Ihrer Worte, Canetti! Das Dossier macht inhaltlich Sinn und jetzt ist auch klar, warum Sie uns diese Daten im Austausch gegen Diaz geben wollten: Sie versuchen nur, Ihren Arsch zu retten. Den und Ihre Regierung, die nichts Besseres zu tun hatte, als ausgediente Menschen wie Abfall auf Deponien zu lagern. Ich sage nicht, dass Sie verdient hätten, was Diaz mit Ihnen vorhatte, aber ich kann seine Haltung sehr gut verstehen. Ein kluger Schachzug, jetzt die Flucht nach vorne anzutreten, den Solaren Welten die Hintergründe zu offenbaren und Diaz zu einem intern zu behandelnden Problem zu machen, dass am besten in den *Drei Systemen* medienwirksam angegangen wird.«

Wynton R. Canetti sah einen Moment ehrlich überrascht aus. Dann lachte er leise. »Ich gebe zu, es ist gerade Ihr Mangel an Diplomatie, der

mich in dieser Sekunde überführt hat. Mein Kompliment, Botschafterin. Sie verstehen sich wirklich hervorragend auf Ihr Metier.« Jefica konnte nicht anders und musste jetzt selbst lächeln.

»Nun gut, dann ist uns allen die Situation jetzt endgültig klar.« Vijay Gustafsson streckte sich und ließ wieder einmal die Knöchel knacken.

Ndogo verzog angewidert das Gesicht. Sie hasste dieses Geräusch.

»Wie gesagt, werden wir jetzt das von Ihnen gelieferte Material auf seine Echtheit prüfen und Kontakt mit den Personen aufnehmen, die Sie als Zeugen anführen«, fuhr das Ratsmitglied fort. »Immerhin sollte dies alles hieb- und stichfest sein, wenn wir es an die Medien geben. Aber ich bin sicher, damit haben Sie gerechnet, Lordmanager?«

Das Lachen war noch nicht von Canettis Gesicht verschwunden. »Natürlich, so ist es gedacht. Ich sagte ja, dass Sie sich gern selbst vom Wahrheitsgehalt der einzelnen Aussagen überzeugen können. Anbei sollte Ihnen eine Liste mit den kompletten Kontaktdaten jedes Zeugen und Mitarbeiters an dem Dossier zugegangen sein. Nur zu, melden Sie sich dort überall und stellen Sie Fragen. Ich bin sicher, man wird Ihnen immer offen begegnen und bereitwillig Auskunft erteilen. Von mir aus besuchen Sie uns sogar hier in den *Drei Systemen* und erledigen das alles direkt vor Ort. Uns liegt daran, die Sache möglichst schnell hinter uns zu bringen und unsere Verhältnisse zu ordnen. Bei Ihnen dürfte die Situation ähnlich sein.«

Moll grinste und antwortete: »Ich bin davon überzeugt, dass das Dossier fehlerfrei ist, Mr. Canetti.«

Gustafsson stimmte zu. »Es dürfte interessant sein, was Rudenko zu alledem zu sagen hat. Und keine Sorge, Diaz' Transport in die *Drei Systeme* wird noch heute in die Wege geleitet.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Canetti und wirkte sichtlich zufrieden. »Melden Sie sich, wenn Sie mit der Überprüfung der Daten fertig sind und Diaz' Übergabe terminiert wurde. – Es war mir eine Freude, mit Ihnen Geschäfte zu machen«, fügte der Lordmanager noch hinzu. »Miss Moll, ich hoffe sehr, wir bekommen in Zukunft wieder miteinander zu tun. Es wäre mir ein großes Vergnügen!«

Dann schloss er die Verbindung, immer noch leise lächelnd.

*

Transalpha

Dr. Ashkono Tregarde hatte seine schon zur Routine gewordene private Nachtschicht auch heute in Angriff genommen. Ihm genügten nur wenige Stunden Schlaf und so konnte er auch in der Frühe wieder pünktlich und frisch zum Dienst auf der Krankenstation antreten. Ansonsten wäre sein hohes Arbeitspensum bestimmt schon aufgefallen.

An Bord der STERNENFAUST war die Stimmung seit den

Ereignissen mit den Starr in der Nähe des sogenannten Transformationsplaneten noch viel vorsichtiger, als sie es zuvor schon gewesen war. Immerhin bewegte man sich auf unbekanntem Terrain, auf Dronte-Gebiet. Oder vielleicht auch auf Starr-Gebiet? Tregarde musste zugeben, dass die Anwesenheit der J'ebeem und der Starr in Transalpha nicht nur seine Arbeit erschwerte.

Aber die Dronte und der Auftrag der STERNENFAUST und nicht zuletzt sein eigener gingen jetzt erst einmal vor, solange auf dem Schiff weitgehend Ruhe herrschte. Und just mit diesen Projekten wollte sich Tregarde wieder befassen, nachdem er gestern von Bruder William so jäh in seiner Arbeit gestört worden war. Auf einem großen Wandmonitor ließ er sich gerade die Gensequenzen dreier Spezies anzeigen, von denen mit Sicherheit bekannt war, dass diese von den »Toten Göttern« erschaffen, oder zumindest als Hilfsvolk gezüchtet und verwendet worden waren.

Nebeneinander standen sie dort aufgeschlüsselt, die Basispaarsequenzen von Morax, Brax und Dronte. Den ersten beiden Spezies war neben einer optischen Ähnlichkeit auch genetisch etwas Besonderes zuzuordnen: Sie besaßen beide eine Triple-Helix – die Erbinformationen waren auf drei anstatt wie bei sonstigen bekannten Spezies auf zwei in sich gedrehten Gensträngen angeordnet. Die Gene der Dronte bildeten da keine Ausnahme, auch sie besaßen nur eine Doppelhelix.

Ein eindeutiges Zeichen, dass etwas mit den beiden affenartigen Spezies angestellt wurde, um sie so zu züchten, wie sie uns begegnet sind, stellte Tregarde in Gedanken fest. *Wahrscheinlich sind Brax und Morax eine am Reißbrett entworfene Spezies, die die »Toten Götter« exakt so entstehen ließen, wie sie sie haben wollten.*

Über die Entstehung der Dronte wusste man seit MacShanes Datenspeicherverbindung Bescheid. Sie waren von den »Erhabenen«, wie sie von einigen ihrer ehemaligen Hilfsvölker auch genannt wurden, zum Zweck der Datensammlung und -speicherung entsprechend manipuliert worden. Aber es gab sie schon zuvor, jedoch in anderer Form, wie Tregarde aus dem entsprechenden Bericht des Kryptologen und Lebensgefährten von Captain Frost wusste.

Schade, dass ich keine genetischen Proben von Denuur vorliegen habe, ärgerte sich der Doktor. Auch wenn nicht sicher war, dass es solche gegeben hätte, selbst wenn die Mannschaft sie hätte sammeln können.

Brax und Morax hatten dieser aus kleinen Spinnentierchen zusammengesetzten und telepatisch äußerst fähigen Sammelintelligenz gedient, man hatte sie dort für eine Art Gott gehalten. Auch wenn er selbst nur ein Geschöpf der »Toten Götter« gewesen war wie sie selbst.

Tregarde allerdings war sich sicher, dass, wenn die kleinen Spinnentierchen Erbinformationen besaßen, diese ebenfalls eine Triple-Helix bilden würde. Das entspräche der Linie, die die »Toten Götter« mit Denuurs Station und den ihm unterstellten beiden Hilfsvölkern verfolgten. Es war schon auffällig. Denuur hatte im Auftrag der

»Erhabenen« die verschiedensten Spezies gesammelt, um deren gemeinschaftliches Verhalten zu untersuchen.

»Das ist auch eine Art von Informationssammlung«, dachte Tregarde laut nach. »Genau wie bei den Dronte.«

Und gerade das hätte ihm vielleicht, zusammen mit den Genproben, die er schon vorliegen hatte, den entscheidenden Fingerzeig gegeben, um die Funktionsweise der Dronte als biologische Wissensspeichereinheiten zu entschlüsseln und zu verstehen.

Zusammen mit den Wloom waren das schon drei Völker, die für die »Toten Götter« Informationen und Wissen sammeln und erhalten sollten. Ein Zufall? Wohl kaum. Den »Erhabenen« schien äußerst viel daran zu liegen, die Geheimnisse des Universums zu entschlüsseln. Wer wusste schon, ob sie nicht genau das getan hatten und deswegen verschwunden waren?

Schließlich ließ Ashkono Tregarde die Gedankenspiele für heute ruhen und wandte sich wieder seiner praktischen Arbeit zu. *Nun, vielleicht habe ich ja noch mal das Glück, ein Denuur-Spinnchen an Bord eines Morax-Schiffes zu finden, sollten wir je wieder auf eines stoßen*, hoffte er und beschloss, sich wieder einigen Testreihen zu widmen, die zu einem Projekt gehörten, das er zusammen mit Dr. Jennings auf Darokis II begonnen hatte – dem Planeten, auf dem die Dronte-Brutstation gelegen hatte.

Denuur-Spinnchen gab es auf Morax-Schiffen, zumindest den Berichten Captain Dana Frosts nach, die auf einigen der durch den X-Raum springenden halbkugelförmigen Schiffen eine Zeitlang als Sklave gefangen gehalten worden war. Somit war auch klar, dass mit der Vernichtung der zwiebelschalenartigen mondgroßen Station der Sammelintelligenz sie *selbst* wohl nicht endgültig vernichtet worden war.

»Es muss sich doch irgendwo bei diesen dreien ein genetischer Zusammenhang feststellen lassen! Warum sind keine Hestan in der Nähe, wenn man sie braucht …«

Das Schott zur Krankenstation öffnete sich unvermittelt.

Tregarde schaltete mit einer einzigen Bewegung den Wandbildschirm aus und ahnte schon, wer ihn dort wieder zur nachtschlafenden Zeit besuchen kam.

»Bruder William.« Seine Stimme klang spöttisch. »Wollen wir gleich einen Termin für morgen Nacht machen oder gedenken Sie in nächster Zeit einmal durchzuschlafen?«

Der Christophorer lächelte ein wenig gequält. »Kann ich Ihnen leider nicht sagen. Wenn mich, sobald ich die Augen schließe, wieder so seltsame und bedrohliche Visionen überkommen, wie sie vorhin der Fall waren, sollte ich mir wohl überlegen, mich zur dauerhaften Beobachtung am Abend in die Krankenstation zu begeben.«

Tregarde war erstaunt. »So schlimm sind diese Träume?«

William überlegte einen Moment. »Schlimm, nun ja. Bedrohlich trifft es wohl eher. Rätselhaft, kryptisch, apokalyptisch …« Er zuckte

resigniert mit den Achseln. »Auf jeden Fall lassen sie mich nicht schlafen.«

»Ihr Neuralscan hat keine anormalen Werte ergeben«, wiederholte Tregarde seine Analyse von gestern Abend. »Eine organische Ursache kann also so gut wie ausgeschlossen werden.«

»Ich weiß nicht, ob mich das beruhigen soll oder eher den gegenteiligen Effekt hat, Doktor«, erwiderte Bruder William. »Aber inzwischen geben Sie mir bitte etwas, dass mich traumlos bis morgen früh durchschlafen lässt.«

Ashkono Tregarde nickte. »In Ordnung. Und ich wechsle Ihnen den Verband noch einmal, wenn Sie das wünschen.«

Bruder William nahm beides dankend an – den neuen Verband und das starke Schlafmittel.

*

Es herrschte geschäftiges Treiben auf den Straßen und Wegen von Einstein-City auf Darelis II. Wie immer, an einem trockenen und sonnigen Nachmittag. Antigrav-Transporter flogen über die Köpfe der Passanten hinweg und mit ihnen wanderten ihre Schatten an den Fassaden der hohen Gebäude entlang. Hier, im Zentrum der Stadt, war die größte Dichte an Labors, Büros, Genetik-Praxen und eben an Menschen vorhanden – wenn man es mit dem Rest des Planeten verglich.

Trotz des guten Wetters lief eine, in ein dunkles Tuch gehüllte, Gestalt inmitten der Fußgänger. Unter dem um den Leib geschlungenen Stofffetzen konnte man die Konturen einer Frau erkennen. Sie sah aus, als hätte sie sich in eine Burka gewickelt – in ein verhüllendes Gewand, dass einige streng gläubige Muslima auch heute noch trugen.

Der Anblick war ebenfalls nicht ungewöhnlich für Einstein-City. Auch hier gab es Gläubige der evangelikal-islamischen Kirche, dieser inzwischen weit über das Sol-System hinaus verbreiteten Religion. Manchmal waren es auch genoptimierte Menschen, die mit einem solchen Kleidungsstück ihre äußere Erscheinung zu verhüllen suchten. Unter den optisch auffälligen Genetics gab es eben auch Extreme. Es gab die, die ihre Andersartigkeit offen zur Schau stellten, manchmal bis hin zu einer Aufdringlichkeit, die den Mitmenschen schon fast unangenehm war, auch wenn in den Drei Systemen buchstäblich jeder mit mindestens einer Genoptimierung aufwarten konnte.

Auf der anderen Seite gab es diejenigen, die sich ihrer angezüchteten Merkmale, zumal sie die Blicke einfach auf sich zogen, schämten und deswegen die Isolation suchten. Sei es nun gesellschaftlich – oder eben durch ein Kleidungsstück, das bis auf ihre Konturen nichts von ihrem Erscheinungsbild nach außen dringen ließ.

Die Frau ging schnellen Schrittes und überquerte zielstrebig die Straße. An der Wand neben der Eingangstür zu einem

Hochhausgebäude sah sie sich die dort angebrachte Informationstafel an. Im Sichtschlitz des Gewandes blitzten die verdunkelten Gläser einer Sonnenbrille auf, als die Frau den Kopf hob. Sie suchte den Namen der Genetik-Praxis, bei der sie sich einen Termin hatte geben lassen. Diese befand sich offensichtlich im linken Seitenarm des Erdgeschosses.

Kaum war die Frau aus dem Sonnenschein heraus und durch die Eingangstür im Gebäude verschwunden, tauchten zwei ähnlich gekleidete Gestalten aus einer Häuserschlucht auf. Sie bezogen gegenüber dem Hauseingang Stellung und schienen sich über irgendetwas zu unterhalten.

Die Frau im Gebäude bekam davon nichts mit. Sie hatte sich in der Eingangshalle schnell orientiert und war den Hinweisen auf den überall angebrachten Info-Screens gefolgt, so dass sie die Genetik-Praxis auf Anhieb gefunden hatte.

Das Wartezimmer war nur halb gefüllt. Erwartungsvoll schaute die Handvoll Menschen, die bis jetzt in Datenpads gelesen oder auf dem Touchscreen der Geräte, wie sie jeder besaß, herumgetippt hatten, die vermummte Person an, die soeben den Raum betreten hatte.

Die Frau atmete hörbar schnaufend aus, als ihr Blick auf eine angewidert dreinblickende Geschlechtsgenossin fiel. Einige Menschen hatten einfach kein Verständnis für die Privatsphäre, die ein solches Kleidungsstück bieten konnte! Zur Überraschung der allgemein misstrauisch wirkenden Patienten begann die Frau, sich ihrer Kutte zu entledigen. Zum Vorschein kam eine in normale Freizeitkleidung gewandte, hellhäutige und blonde Frau. Ihre vom T-Shirt freiliegenden Arme wiesen eine leicht rötliche Färbung auf.

Sonnenbrand. Das sah jeder.

Die Frau nahm nun ebenfalls die verspiegelte Sonnenbrille ab. Ihre roten Pupillen wanderten von einer Person zur nächsten. Dann setzte sie ein entschuldigendes Lächeln auf, ihre Haltung entspannte sich und sie wandte sich der Rezeption der Praxis am anderen Ende des Wartezimmers zu.

Da jetzt jeder gesehen hatte, wer da in die traute Gemeinschaft der Wartenden eingedrungen war, verlor sie das Interesse am Neuankömmling und widmete sich wieder ihren vorherigen Beschäftigungen.

Die Sprechstundenhilfe, die am Schreibtisch hinter dem Tresen des Empfangs saß, schaute zu ihr herauf. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ja, also, ich habe einen Termin um 15 Uhr. Ich hatte mit einer Kollegin von Ihnen Kontakt, die mich unter dem Namen Nadine Misantrev eingetragen haben müsste.«

Die Sprechstundehilfe tippte einmal kurz auf den Bildschirm und nickte dann. »Sie hatten angegeben, ein Problem mit Ihrer kürzlich erfolgten Optimierung zu haben, Miss Misantrev?«

Die Frau machte eine zustimmende Geste. »Sehen Sie, ich habe da letzte Woche etwas machen lassen. Hautpigmentierungsanpassung. Ich

bin viel unterwegs, hauptsächlich unter freiem Himmel. Deshalb bekomme ich im Sommer ziemlich schnell eine gewisse Bräune. Die Gene, Sie verstehen.« Sie lachte kurz.

Die Frau hinter dem Tresen grinste. »Klar.«

»Da ich meinen Teint aber gerne etwas blasser habe und mich nicht dauernd mit irgendwelchen Mitteln eincremen möchte, habe ich mir eine entsprechende Injektion geben lassen, damit der Farbton so bleibt, wie er ist. Anscheinend habe ich das nicht ganz vertragen. Eine allergische Reaktion.« Die Frau wies auf ihre roten Pupillen und auf die gerötete Haut an den Armen.

Die Sprechstundenhilfe winkte ab. »Schon verstanden. Das kann bei einem geringen Prozentsatz der Bevölkerung vorkommen, ist aber nichts Gravierendes, was man nicht korrigieren könnte. Eine normale Standard-Gen-Analyse müsste aufdecken, wie wir das Problem beheben und Pigmentierungsanpassung so regulieren können, dass diese Effekte nicht mehr auftreten. Der Doktor hat gleich für Sie Zeit und wird alles Weitere mit Ihnen besprechen.« Sie blätterte in den Unterlagen. »Sie sind zum ersten Mal bei uns?«

»Ja. Ich habe den Eingriff woanders machen lassen, habe mir aber sagen lassen, dass Ihre Praxis auf solche nachträglichen Korrekturen spezialisiert ist. Deswegen bin ich zu Ihnen gekommen.«

»Die richtige Entscheidung«, stimmte die Arzthelferin zu. »Wir brauchten dann allerdings noch eine Gen-Probe für die Unterlagen.«

»Kein Problem.« Die Frau zupfte sich ein paar Haare aus der blonden Mähne und reichte sie über den Tresen. »Genügt das?«

»Voll und ganz.« Die Sprechstundenhilfe zog einen kleinen Plastikbeutel aus der Schublade ihres Schreibtisches und steckte die Haarprobe hinein. »Aus den Follikeln Ihrer Haare werden wir genug Material extrahieren können. Sie werden dann gleich aufgerufen. Bitte nehmen Sie noch einen Augenblick Platz.« Dabei wies die Frau auf einen leeren Stuhl des Wartezimmers.

»Natürlich.« Nadine Misantrev setzte sich.

Soweit ging ja alles glatt, dachte sie. *Jetzt kommt der schwierige Part.*

Die blonde Frau ließ ihren Blick über die wartenden Patienten schweifen, doch niemand beachtete sie weiter. Jeder war in sein Datenpad oder in leise Unterhaltungen mit dem Sitznachbarn vertieft.

Und selbst wenn jemand etwas sieht, so wird man sich erst im Nachhinein daran erinnern können, dass möglicherweise ich *es war*, beruhigte sich Nadine Misantrev in Gedanken. Sie überlegte kurz, ob sie auch noch nach Überwachungskameras Ausschau halten sollte. Nein, das wäre ebenfalls nicht nötig. Nicht für das, was noch kommen sollte.

»Dann mal los!«, murmelte die Frau, deren Name weder Nicole Misantrev war, noch hatte sie ein Problem mit ihrer genetischen Anpassung. Sie war ein ganz normaler Mensch, ohne dass jemand jemals etwas an ihrem Erbgut geändert hatte. Die geröteten Pupillen und die gereizte Haut waren nur Maskerade.

Sie hatte Freunde, wegen denen sie hier war. Freunde, deren Leben

davon geprägt war, mit Genoptimierungen zu leben, die sie auf das Abstellgleis dieser perfiden Gesellschaftsordnung gebracht hatten. Einer Gesellschaft, in der jeder jederzeit durch bessere und neuere Modelle ersetzt werden konnte. Das konnte nicht länger so weitergehen. Deshalb tat sie, was getan werden musste.

Mit einem unauffälligen Tippen der Fersen an die Innenseiten ihrer Schuhe löste sie eine magnetische Halterung, die die Absätze bis jetzt an der Sohle gehalten hatten. Vorsichtig löste sie mit den Fersen und den Zehenspitzen die beiden massiven Klötze von den Schuhen und versuchte sie still und unauffällig weit nach hinten unter den Stuhl zu schieben.

Die Nebengeräusche in dem Raum, das leise Flüstern und Brummen der Klimaanlage oder anderer elektronischer Geräte, überlagerte das leise Kratzen über den Boden.

Geschafft! Die beiden kleinen Kästen lagen tief im Schatten an der Wand unter der Sitzfläche.

Die Frau entspannte sich kurz und streckte die Beine von sich. Ihr beschleunigter Herzschlag passte nicht zu dieser Geste. Am liebsten wäre sie davongerannt, wie ein in Panik geratenes Tier. *Ruhig, ganz ruhig. Du hast genug Zeit*, ermahnte sie sich innerlich. *Du darfst dir nichts anmerken lassen.*

Betont langsam stand sie auf und schlenderte zum Empfangstresen herüber. Die Sprechstundenhilfe, die gerade ein paar Krankenakten aktualisierte, sah sie an. »Es dauert noch einen kleinen Augenblick, Miss Misantrev.«

»Ich weiß«, entschuldigte sich die Blondine. »Mir ist gerade eingefallen, dass ich noch etwas anderes in diesem Gebäude zu erledigen habe. Bis zum Termin ist es noch eine knappe Viertelstunde und was ich noch machen möchte, dauert höchstens zehn Minuten. Ich bin gleich wieder zurück und nehme den Termin wahr. Falls ich eher drankommen sollte, können Sie ja einen anderen Patienten vorziehen, ginge das?«

Die Arzthelferin nickte verständnisvoll. »Gehen Sie nur. Ich regle das, und Ihr Termin verfällt auch nicht, wenn Sie nur kurz rausgehen und etwas erledigen. Ich sehe Sie dann später.«

»Vielen Dank.« Die blonde Frau klopfte zum Abschied einmal kurz auf den Tresen und wandte sich dann zum Gehen. *Alles klar! Das war es!*, freute sie sich.

Als sie gerade nach der Türklinke zum Flur greifen wollte, hörte sie hinter sich eine Stimme. »Miss?«

Augenblicklich verkrampfte sie. *Nein! Das kann nicht sein. Niemand hat es doch gesehen!* Schweiß brach ihr aus allen Poren und die ausgestreckte Hand, die sie zurückgezogen und an ihren Oberschenkel gelegt hatte, begann kaum merklich zu zittern. *Bitte, lieber Gott, lass es das nicht gewesen sein!*

»Nicole Misantrev« drehte sich um und blickte nervös in den Raum.

»Ich glaube, Sie haben da etwas vergessen!«, sagte die Patientin, die

ihr schon beim Betreten des Wartezimmers aufgefallen war. Die Frau mit dem abfälligen Blick. Sie deutete auf den Stuhl neben jenem, auf dem die blonde Frau zuvor gesessen hatte. Dort lag ihr Gewand, dass sie getragen hatte, als sie angekommen war.

Die Blondine atmete auf. Die zurückgelassenen Absätze hatte niemand bemerkt. »Oh, ja, vielen Dank!«, stammelte sie, nahm das Kleidungsstück an sich und wandte sich zum Gehen. *Was für eine Nachsichtigkeit!*, schalt sie sich. *So etwas kann dich Kopf und Kragen kosten!*

Kaum auf dem Flur, beschleunigten sich ihre Schritte. Noch im Laufen streifte sie sich ihr Gewand über. Das schwarze Tuch flatterte wie ein Schleier hinter ihr her. Es war kein Problem, sich geschäftig flott zu bewegen, aber rennen, als sei man auf der Flucht, das wäre zu auffällig gewesen.

Als die Frau das Gebäude verlassen hatte, kam Bewegung in die vermummten Personen auf der anderen Straßenseite. Sie folgten der Verhüllten und wechselten nach etwa zwanzig Metern auf den Gehweg, auf dem auch die wie sie gekleidete Person lief. Es dauerte nicht lange, und sie hatten den Abstand verringert, so dass nun drei schwarze unscheinbare Gestalten hintereinander hergingen.

»Hat alles geklappt?«, ertönte eine männliche Stimme unter dem einen Gewand.

Die Frau nickte. Dann wurde ihr klar, dass man das unter dem Tuch wahrscheinlich nicht sehen konnte und sagte nur: »Ja. Es lief alles nach Plan.« Die vergessene Burka ließ sie unerwähnt. Sie schämte sich zu sehr für diesen Anfängerfehler. Man hatte ihr eingebläut, eben solche zu vermeiden. Das ganze war alles andere als ein Spiel und man durfte es nicht auf die leichte Schulter nehmen.

»Eine halbe Minute noch«, sagte eine weitere männliche Stimme. Der Dritte im Bunde hatte auf seinen Armbandchronometer geschaut, auf dem ein Countdown rückwärts von 30 auf 0 zählte.

»Wir sollten noch ein bisschen weiter weggehen«, mahnte die Frau. Auch sie schaute auf ihre Uhr und verglich die Zahlen mit denen auf den Anzeigen des Chronometers des Mannes. Der Countdown lief synchron.

Die drei Vermummten liefen weiter den Gehsteig entlang. Zielstrebig, kaum auf die Umgebung und die entgegenkommenden Passanten achtend.

Die Frau seufzte vernehmlich. Ob vor Anspannung oder Erleichterung, das war nicht zu erkennen.

»Bevor auch nur irgendwelche Zweifel daran aufkommen: Wir tun das Richtige!«, sagte der erste Mann nachdrücklich. »Diese Analysepraxis ist bekannt dafür, dass dort Leute wie wir als Altlasten diagnostiziert und von dort direkt in Abschiebehaft verbracht werden. Das muss aufhören! Mit moderaten Mitteln kommen wir nicht mehr weiter – und das wisst ihr genauso gut wie ich.«

Die Frau hielt kurz in ihrem Schritt inne. »Aber die Unschuldigen …«

Die Männer fassten sie bei den Armen und zogen sie weiter.

»Es gibt keine Unschuldigen. Jeder, der dieses System toleriert, trägt die Verantwortung dafür.«

An einer Häuserecke, knapp 250 Meter von dem Gebäude entfernt, in dem die Frau vor wenigen Minuten noch einen Arztbesuch vorgetäuscht hatte, blieben sie stehen. Drei vermummte Gestalten blickten gleichzeitig auf ihre Chronometer.

Das Display zeigte an: sechs Sekunden, dann fünf, …

»Vielleicht hast du Recht, Polaris«, knurrte die Frau in die unnatürliche Stille, die die Gruppe auf einmal umgab. »Vielleicht hast du Recht.«

Zwei Sekunden.

Dann – mit einem ohrenbetäubenden Knall – explodierte das Erdgeschoss des Hochhauses.

*

Kapitel 3 – Zwei Tage zuvor

Transalpha

Die Gemüse-Lasagne schmeckte nicht schlecht. Bruder William konnte nicht umhin, wieder einmal überrascht zu sein, was die Kombüse an Bord der STERNENFAUST alles für die Besatzung zaubern konnte. Über die Platzverhältnisse an Bord des Sondereinatzkreuzers konnte man sich in der Tat streiten – aber über das Essen nicht.

Zusammen mit Captain Dana Frost und ihrem Lebenspartner, dem Kryptologen Yngvar MacShane, saß der Christophorer an einem runden Tisch im Aufenthaltsraum A. Alle drei ließen sich das Auflaufgericht schmecken. Sie hatten sich ihren Teller in der angrenzenden Kombüse von Missie, der Küchenhilfe, geholt und dann beschlossen, hier gemeinsam zu Abend zu essen. Rings um sie herum war der Aufenthaltsraum mit anderen Crewmitgliedern besetzt, die in ihrer Freischicht ebenfalls etwas aßen oder einfach nur bei einem Syntho-Drink zusammensaßen und redeten. Ein gewöhnlicher Abend auf der STERNENFAUST.

Bruder William hatte zwar Appetit, aber der Hunger stellte sich auch nicht beim Essen ein. Dabei schmeckte es wirklich gut und er war alles andere als ein Kostverächter. Die Schlaflosigkeit der vergangenen Nächte machte ihm zu schaffen. Das Schlafmittel, das Dr. Tregarde ihm gestern Nacht gegeben hatte, hatte den gewünschten Effekt gebracht: traumlosen, tiefen Schlaf. Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit allerdings war auch diese Phase der relativen Ruhe nicht besonders lang und erfrischend gewesen. Es würde wohl noch einige Tage und Nächte dauern, bis er wieder auf dem Damm war. *Falls* die Visionen aufhörten.

»Geht es Ihnen gut, William?«, fragte Dana Frost besorgt, als sie den

Mönch etwas ratlos in den Nudelresten herumstochern sah, wobei sich sein Blick in einer unergründlichen Ferne verlor. »Sie sehen irgendwie nicht so besonders fit aus.«

William lächelte Frost ein bisschen gequält an. »Drei Nächte mit insgesamt weniger als 10 Stunden Schlaf sind anstrengend, Captain. Diese … Visionen … Bilder, was auch immer sie sein mögen, verfolgen mich. Sie treten nicht so besonders häufig auf, aber wenn, dann sind sie so intensiv, dass ich noch stundenlang über sie nachgrübeln muss.«

Yngvar MacShane nickte verständnisvoll. »Das, was wir nicht verstehen, macht uns meistens nicht nur Angst, sondern fasziniert uns auch. So wie man mit der Zunge immer wieder über einen schmerzenden Zahn streicht oder an seinen gerade verheilenden Wunden herumkratzt, beschäftigt man sich immer wieder in Gedanken mit dem, was einen quält.«

Dana sah ihren Freund verwundert an. »Das klingt, als würdest du aus Erfahrung sprechen.«

Yngvar machte eine zustimmende Geste. »Das ist für mich die Definition von Obsession. Die kann manchmal ganz schön nervig sein. Ich erlebe so etwas Ähnliches mit meiner Arbeit an den Wurzelbüchern der Wloom. Ständig, hier beim Essen, beim Kendo-Training oder wenn ich nur in meinem Quartier vor mich hinpfeife, denke ich daran, wie man sie entschlüsseln könnte. Das passiert einfach so. Wenn man sich den ganzen Tag dieser Aufgabe widmet – und es gerne und mit Leidenschaft tut – dann kann man das nicht einfach nach Dienstschluss abstellen. Aber es belastet mich nicht, im Gegenteil, es macht mir Spaß.« Er sah kurz zu Dana herüber, die ihn etwas fragend ansah. »Das heißt ja auch nicht, dass ich nicht mit den Gedanken bei der Sache wäre, wenn es die Situation erfordert.«

MacShane hatte eben diese Frage in Danas Augen gesehen und den letzten Satz hinzugefügt, um sie zu beruhigen. Wie erwartet schenkte Dana ihm einen warmen Blick. William bemerkte das schmunzelnd. *Besonders Ashley Briggs wird sich sicher nicht vorstellen können, dass Captain Eisbiest so gucken kann.*

Bruder William lächelte still in sich hinein. Er mochte sich gar nicht vorstellen, *welche* Situationen Dana durch den Kopf gegangen waren, bei denen sie ihren Liebsten gerne *bei der Sache* wüsste. Aber er hatte da so eine Ahnung. Aber das war eindeutig Privatsache des Captains.

Er wandte sich wieder an MacShane. »Genauso ist es, Professor. Nur, das ich das Gefühl habe, dass sich das Ganze langsam meiner Kontrolle entzieht. Zusätzlich machen mir die Kopfschmerzen zu schaffen, von denen ich nicht weiß, ob sie auch von Tregardes Medikamenten oder vom Schlafmangel alleine kommen. Ich *will* ja gar nicht dauernd daran denken, was mir in den dunklen Phasen meiner Umnachtung passiert, aber ich komme davon nicht los.«

»Haben Sie schon einmal daran gedacht, dass diese Bilder und Visionen eine Art Nachwirkung von unserer Begegnung mit dem Transformationsplaneten neulich sein könnten?«, kam es Dana in den

Sinn. Sie hatte ihre Portion aufgegessen und schob den Teller von sich. »Wir waren alle etwas durch den Wind deswegen. Wenn ich daran denke, dass ich van Deyk geschlagen habe …« Sie schüttelte sich. »Das sollte besser nicht noch einmal vorkommen. Mir läuft es eiskalt den Rücken herunter, wenn ich daran denke.«

Eiskalt. So hatte der Captain reagiert, als auf der Brücke die Situation beinahe eskaliert war und der Transformationsplanet sämtliche Stimmungen an Bord beeinflusst hatte. Nur Bruder William, der zwar ebenfalls Effekte des Planetenfeldes gespürt hatte, aber noch relativ moderat darauf reagiert hatte, war ähnlich gelassen geblieben. Nur, dass das in seinem Naturell lag, wohingegen Dana Frost ihre Untergebenen sonst nicht zu prügeln pflegte – egal in welcher Stimmung sie sein oder in welcher Situation sie sich auch befinden mochte.

»Natürlich haben Dr. Tregarde und ich auch an diese Möglichkeit gedacht. Eine Art verzögerte Reaktion, die sich durch diese Verzögerung nur noch verstärkt hat.« Eine Schmerzattacke durchfuhr seinen Schädel. Er stieß ein zischendes Geräusch aus und kniff dabei die Augen zusammen.

»Geht es?«, erkundigte sich MacShane und legte dem Christophorer eine Hand auf die Schulter.

»Ja, Professor, nur ein kurzer Schmerzblitz. Der ist gleich vorüber.« William blinzelte kurz den Nebel weg, der sein Sichtfeld überlagert hatte. Das Bild klärte sich schnell wieder. »Was ich noch sagen wollte: Dr. Tregardes Untersuchungen haben nachgewiesen, dass es wohl nichts mit dem Planetenfeld zu tun hatte, dessen zweifelhafte Bekanntschaft wir machen durften. Die Bio- und Neuralwerte deuten zumindest nichts in der Richtung an. Tatsache aber ist, erst seitdem wir auf den Planeten gestürzt waren, haben diese Visionen angefangen und auch erst in den letzten Tagen zugenommen. Ich hoffe nur, ich habe mir auf dem Planeten nicht irgendetwas Seltsames eingefangen.«

Dana Frost schien dieser Gedanke zu beunruhigen. »Ich würde Sie nur ungern in Quarantäne stecken müssen, Bruder William. Aber da es bis jetzt keinen Anlass dazu gegeben hat und auch Dr. Tregarde noch keine Bedenken angemeldet hat, sollten Sie einfach abwarten und sich weitgehend schonen.«

»Genau«, stimmte MacShane zu. »Schließlich sind Sie ein Teil von uns. Sie würden uns fehlen! Besonders in der wissenschaftlichen Sektion.«

Bruder William erstarrte. »Was haben Sie da gerade gesagt?« Eine düstere Erinnerung stieg in ihm herauf. Ein ätherischer Gesang: *»Wir sind ein Teil von euch. Du bis ein Teil von mir.«* Die Stimmen aus seiner Vision. Sein Verstand hatte diese Verbindung bei dem Satz, den der Kryptologe ausgesprochen hatte, automatisch hergestellt. Er blinzelte verwirrt, als die Umgebung vor seinen Augen wieder wie von leichtem Dunst überwallt erschien. Doch beinahe sofort war sein Blick wieder klar.

»Er hat recht.« Dana Frosts Stimme erklang dicht neben seinem rechten Ohr. Dabei sah er den Captain an der gegenüberliegenden Seite des Tisches sitzen und ihn nur stumm anstarren. »*Wir* haben recht.« Jetzt flüsterte die Stimme in sein linkes Ohr. »Wir sind ein Teil von euch. Du bis ein Teil von mir.«

»Nein! Nicht schon wieder!«, schrie Bruder William und presste die Handballen auf seine geschlossenen Augen. »Hört das denn nie mehr auf!« Er nahm die Hände weg und blickte wie durch Fischaugen in den Aufenthaltsraum A. Die restlichen Crewmitglieder waren verschwunden. Ihm gegenüber saßen, wie zwei Schaufensterpuppen auf einer Bank, Dana Frost und Yngvar MacShane. Sie trugen ein kuttenartiges Gewand und starrten geradeaus, mitten durch den Christophorer hindurch.

»Wir sind ein Teil von euch. Du bist ein Teil von mir«, flüsterten die Stimmen und sausten dabei um den Kopf des Mönchs herum.

»Was wollt ihr denn von mir?«, krächzte Bruder William verzweifelt und schlug mit der Faust auf den Tisch. Der Rest der Gemüse-Lasagne flog wie in Zeitlupe mit dem Teller um sich drehend davon. Als wäre in dem Raum keine Schwerkraft mehr vorhanden. »Ich verstehe das alles nicht!«

Er wusste diesmal glasklar, dass er eine seiner Visionen hatte. Dieselbe Botschaft, verpackt in eine andere Umgebung, mit anderen Figuren. Dieselbe bedrohliche Stimmung, dieselben Sätze. Und es wirkte so *echt*!

William realisierte, dass er diesmal nicht bewegungsunfähig war. Die davonfliegende Mahlzeit zeugte davon, dass er in der Lage war, diesen Traum zu steuern, in diese Vision einzugreifen. Er wollte nichts sehnlicher, als sie zu beenden.

»Das ist nicht real. Ich habe eine Halluzination!«, rief er der Dana- und der Yngvar-Puppe zu. »Ich nehme euch nicht mehr wahr. Ihr seid nicht echt. Das alles entsteht nur in meinem Kopf. Ich verstehe nicht, was ihr mir mitteilen wollt. Verdammt, was *ich* mir *selber* mitteilen will! Ich beende diese Autoprojektion.« Er legte seine ganze Willenskraft in den nächsten Satz. »Lasst mich in RUHE!«

Die Umgebung explodierte in Tausenden von bunten Teilchen. Wie Konfetti regnete die Vision von den Wänden seines Gesichtsfeldes und machte einer undurchdringlichen Schwärze Platz. Da war gar nichts mehr.

Zunächst. Dann bildete sich ein Schlitz aus Licht. Mit jedem Blinzeln, das William jetzt unwillkürlich und geblendet machte, wurde sein Blick und sein Bewusstsein klarer. Er schaute in zwei besorgte Gesichter. Gesichter mit echten Gefühlsregungen. Dana Frost und Yngvar MacShane blickten besorgt auf ihn herab.

Und er verstand. Er lag auf dem Rücken. Wahrscheinlich war er von seinem Stuhl auf den Boden gefallen, als seine letzte Vision ihn überkommen hatte. Er drehte den Kopf und sah neben sich auf dem Boden den Teller mit seinen Essensresten liegen.

Das habe ich mir also zumindest nicht eingebildet.

Bruder William schloss erschöpft die Augen.

Über ihm hörte er zuerst die undeutliche, metallisch klingende Stimme eines Mannes, dessen Worte über die Boxen eines Armbandkommunikators erklangen. Dann hörte er die Stimme von Yngvar MacShane. »Ja, Doktor Tregarde, er ist wieder bei Bewusstsein. Wir überprüfen, ob er transportfähig ist. Falls das der Fall sein sollte, bringen wir ihn auf die Krankenstation.«

Wieder sagte die metallische Stimme etwas. Diesmal mit fragendem Unterton.

MacShane antwortete: »Ja, richten Sie es her. Ich fürchte, er wird heute Nacht bei Ihnen auf der Krankenstation bleiben müssen. Himmel, Sie hätten sehen sollen, wie er die Augen verdreht hat und dann einfach zusammenfiel wie ein nasser Sack …«

*

»Irgendwie hatte ich geahnt, dass es doch noch ein paar Fragen geben würde, Mister Gustafsson«, meinte Wynton R. Canetti. Vijay konnte das Seufzen in seiner Stimme buchstäblich hören, doch er ließ sich nichts anmerken. »Aber das ließ sich wohl nicht vermeiden.«

»Allerdings nicht, Lordmanager!« Vijay Gustafsson sah eindringlich auf den Bildschirm, auf dem der mächtigste Mann der *Drei Systeme* einen genervten Eindruck vermittelte. »Es ist ab und zu doch ganz interessant, einmal mit ein paar Leuten vom Geheimdienst zu reden. Was da alles zutage gefördert wird, sie glauben es nicht. Eigentlich sollten wir in diesem Jahrhundert bereits über den Einsatz von Geheimdiensten hinweg sein, aber Sie wissen ja …«

»Sparen Sie sich die Andeutungen, Ratsmitglied.« Canettis Stimme klang gelangweilt, aber höflich. »Sagen oder fragen Sie, was Sie zu sagen oder zu fragen haben. Ich dachte, wir wären uns im Grunde genommen einig? Hat sich daran vielleicht etwas geändert?«

Gustafsson atmete durch. Sein Büro war nun schon seit mehr als 72 Stunden der Austragungsort dieser zähen Verhandlungen mit den Genetics. Er selbst hatte kaum geschlafen, und dann auch nur stundenweise auf der kleinen Ledercouch im Vorzimmer seines Büros. Seinen Turban hatte er dabei als behelfsmäßiges Kopfkissen benutzt.

Bei ihm, dem man die Hauptleitung dieses Projektes des Austausches *Jurij R. Diaz' gegen brisante Informationen* übertragen hatte, liefen alle Fäden zusammen. Das Diplomatische Corps unter Jefica Moll und Wanda Ndogo hatte versucht, sämtliche von Canetti vorgebrachten Zeugen zu erreichen und erneut zu befragen. Das klappte, dank einer überraschend kooperativen Administration auf den Genetikerwelten, erstaunlich gut. Kaum eine der Personen, mit der man sprechen wollte, war nicht auf Anhieb ausfindig zu machen gewesen. Und wenn man doch einmal nicht weiterkam, halfen die einzelnen

Systemadministrationen und Einrichtungen der *Drei Systeme* wo sie nur konnten. Jefica hatte zwar unzufrieden geknurrt, dass sie nichts anderes von Canetti erwartet hatte, aber nun gut, immerhin war die Geschichte hieb- und stichfest. Das Wort des Lordmanagers für die unbedingte Kooperation mit den Solaren Welten schien in der Tat schwer zu wiegen und von allen Institutionen – zumindest auf Anfrage – eingeholt und akzeptiert zu werden.

Die Überprüfung hatte ergeben: Die Genetics sagten anscheinend die Wahrheit. Mit noch so raffinierten Verhörtaktiken, Fangfragen und Versuchen, die Gesprächspartner in Widersprüche zu verwickeln, versuchten Moll und ihr Team noch mehr Informationen aus den ehemaligen Mitgefangenen von Diaz herauszukitzeln.

Ohne Erfolg. Ihre Aussagen waren umfangreich, detailgetreu und entsprachen in allen Punkten dem, was man in den überlassenen Aufzeichnungen vorgefunden hatte. Die Story um den Widerstand und Diaz' Mitgliedschaft in demselben war wasserdicht und schien den Tatsachen zu entsprechen.

Ganz zur Freude der Interimsregierung der Solaren Welten. Im Moment wurde eine großangelegte Medienkampagne zur Veröffentlichung der Untersuchungen zum PFS-Virus vorbereitet. Sobald wie möglich wollte man den Menschen im Sol-System – und weit darüber hinaus – präsentieren, was die Ermittlungen ergeben hatten. Die neuen Informationen der Genetics waren der Schlüssel dazu gewesen. Diaz' Auslieferung war ein mehr als fairer Preis.

Aber dann hatte die GalAb noch ein paar bisher geheimgehaltene Informationen an Gustafsson weitergereicht. Sie waren über Valentina Duchamp an Jefica Moll gegangen. Die rothaarige Schönheit genoss als ehemalige Agentin des Geheimdienstes noch dessen Vertrauen, und man hatte ihr geraten, die entsprechenden Informationen an das Ratsmitglied weiterleiten zu lassen. Wenn man schon die Ereignisse rund um Rudenko und Diaz aufklären wollen würde, dann doch bitte lückenlos.

Wobei ich mich frage, woher die GalAb so schnell von meinen Verhandlungen mit Canetti erfahren hat, fragte sich Gustafsson. Nun, wahrscheinlich war da der Informationsfluss umgekehrt gewesen: über Moll zu Duchamp.

»Nein, Lordmanager, es hat sich nichts an unserer Vereinbarung geändert. Sagen wir mal, es ergaben sich bei unseren Ermittlungen noch einige Fragen. Diese basieren hauptsächlich auf Geheimdienstmaterial, das uns bis dato noch nicht vorlag.«

»Ich will sehen, ob ich Ihnen da weiterhelfen kann, Gustafsson«, bekräftigte Canetti sofort seinen Willen zur Zusammenarbeit.

Das Ratsmitglied für äußere Angelegenheiten hob die Augenbrauen. *Das war eine sehr spontane Zusage. Ob er doch nichts zu verbergen hat?* Er versuchte, sich seine Überlegungen nicht anmerken zu lassen. »Mr. Canetti, wir haben von einer militärischen Aktion der Genetics erfahren, deren Ziel es offenbar war, Diaz aus seinem

geheimgehaltenen Gefängnis auf dem Merkur zu befreien. Die dortige GalAb-Einrichtung wurde von genoptimierten Bodentruppen massiv unter Beschuss genommen. Nur knapp konnte diese Aktion Ihrer Leute vereitelt und Diaz in einen anderen Arrest verbracht werden!«

Canetti lachte anscheinend verlegen. »Eine unangenehme Sache, wir haben natürlich davon gehört.« Er schüttelte bekümmert den Kopf. »Ich kann mich für das, was dort vorgefallen ist, gerne in aller Öffentlichkeit entschuldigen; es waren immerhin Genetics, insofern muss meine Regierung da auch eine gewisse Verantwortung übernehmen. Aber das waren nicht *meine* Leute. Das waren Paramilitärs, die dem Widerstand angehörten und die nach der eigentlich ja missglückten PFS-Erreger-Aktion endlich ihre Ikone, ihr großes Vorbild zurückholen wollten. Diaz ist, wie Sie ja nun wissen, eine enorm wichtige Figur für den Widerstand. Er steht sozusagen, was die Vorbildfunktion angeht, in dem, wie er agiert – rücksichtslos gegenüber sich selbst, mit der Sache und dem Effekt im Vordergrund – an der Spitze der gesamten Organisation. Und da das PFS-Virus nicht den gewünschten Effekt hatte – nämlich eine Vergeltung der Solaren Welten gegenüber den Genetics zu provozieren – wollte man nicht länger tatenlos zusehen, wie der große Jurij R. Diaz, Ex-Lordmanager und das prominenteste Beispiel für die Abschiebepolitik der *Drei Systeme*, im Exil versauert.«

Vijay Gustafsson schauspielerte Überraschung. Er sah kurz auf dem 3-D-Schirm, wie sich die Augen Canettis bei diesem Anblick verengten und erlaubte sich einen Moment der Freude. Hatte der Schnellkurs bei Jefica doch etwas gebracht! »Und warum waren diese Informationen nicht in dem Dossier enthalten?«, fragte er nun in gespielter Enttäuschung. »Es wäre doch schön gewesen, ein lückenloses Bild der gesamten Aktivitäten des Widerstands hinsichtlich der Person Diaz' zu erhalten!«

»Wir dachten, wir sollten Sie nicht mit noch mehr Material belasten, als ohnehin schon an Sie gegangen ist.« Die Unschuldsmiene Wynton R. Canettis war bilderbuchreif. »Wir wollten Ihnen in jedem Fall das Wichtigste mitteilen, und dachten, dies sei bereits brisant genug.«

Treib es nicht zu weit, du eingebildeter Fatzke!, durchfuhr es Gustafsson. *Allerdings muss ich sagen, mit den Genetics begreift man erst so richtig, was Jefica an diesem Spiel namens Diplomatie so findet.*

»Die Episode *Befreiungsversuch des Widerstandes* fand – wohl auch für die Solaren Welten – größtenteils im Verborgenen statt. Bis auf die Verlegung Diaz' aus nicht weiter angegebenen Gründen haben die Solaren Newsdienste ja gar nicht auf den Zwischenfall reagiert.«

»Was daran lag, dass nur der Geheimdienst davon etwas wusste. Bis jetzt.«

»Sehen Sie, und darum hielten wir diese Information nicht für so relevant, Sie auch noch damit belästigen zu müssen, zumal Ihnen das alles ja bereits reiflich bekannt war. Aber ich kann auch gerne dazu noch eine offizielle Stellungnahme verfassen, inklusive einer

Entschuldigung, wenn Sie das wirklich wünschen sollten. Auch wenn wir, die offizielle Regierung, wie gesagt, nicht in diesen Vorgang involviert waren.«

»Machen Sie es bitte trotzdem«, bat Gustafsson höflich. Diesem Lordmanager musste er soviel wie möglich aus dem Kreuz leiern, sonst würde man ihm eventuelle Versäumnisse bei den Verhandlungen zur Last legen. Das wäre dann, nach allem was im Hohen Rat in der letzten Zeit passiert war, wohl alles andere als angenehm, vermutete das Ratsmitglied.

Canetti räusperte sich. »Nachdem das jetzt geklärt ist: Wissen Sie schon, wann wir mit der Ankunft von Diaz hier in den Drei Systemen rechnen können? Die Regierung brennt quasi darauf, endlich den Kurswechsel und die Abschaffung der Altersabschiebung publik zu machen. Letztere ist nur als Gerücht vorhanden und nie offiziell von uns bestätigt worden, aber der Widerstand schläft nicht. Wir würden ungern alles bekannt geben, nachdem der Widerstand ernste Formen angenommen hat, sonst könnte es ja so aussehen, als gäben wir nur den Terroristen nach. Wir würden uns erpressbar machen.

Erst gestern hat es wieder einen Anschlag einer besonders radikalen Zelle in Einstein-City auf Darelis II gegeben. Es gab mehrere Dutzend Opfer zu beklagen. Das müssen wir so schnell wie möglich unterbinden und dafür brauchen wir Diaz, hier bei uns!«

»Ihre internen Probleme werden, wenn nichts dazwischenkommt, übermorgen enden, Lordmanager«, sagte Gustafsson und konnte sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen. »Begleitet von einem Trupp unserer Star Corps-Marines wird Jurij R. Diaz dann am Raumhafen von Einstein-City an Ihre Männer übergeben. Ich nehme an, dass dieses Treffen von Ihnen ebenso geheimgehalten wird wie von uns?«

Canetti nickte und zeigte seine makellos weißen Zähne. »Natürlich. Wenn ich ein Kaninchen aus dem Hut zaubern möchte, lasse ich das Publikum ungern dabei zusehen, wie ich es zuvor hineinstecke …«

*

Aus einer Newsdienst-Sendung des Kanals Public Earth*: Nach der überraschenden Pressekonferenz des Hohen Rates am frühen Nachmittag und der fast anderthalbstündigen Präsentation der Ermittlungsergebnisse rund um das PFS-Virus durch das Ratsmitglied für äußere Angelegenheiten, Vijay Gustafsson, gibt es am heutigen Abend die ersten Reaktionen auf die neuesten Erkenntnisse.*

Besonders gespannt war man natürlich auf die Stellungnahme des in die Affäre verwickelten Vorsitzenden des Hohen Rates, Gregor Rudenko, der bisher zu allen Anschuldigungen beharrlich geschwiegen hatte. Vor wenigen Minuten brach er sein monatelanges Schweigen und wandte sich mit einer Videobotschaft aus seinem Arrest seiner Privatvilla in den Schweizer Alpen an den Hohen Rat und die Presse.

»Die Angaben, die der Interimsregierung von Seiten der Genetics übergeben

wurden und diese unglückselige Affäre nun zur Gänze aufgedeckt haben, entsprechen der Wahrheit. Meine Rolle als Opfer in dieser Geschichte, entspricht im vollen Umfang den Tatsachen. Ich schwieg bisher zu den mir vorgebrachten Vorwürfen, um mich nicht unnötig selbst zu belasten. Ich beteure, dass ich zu keinem Zeitpunkt – ich wiederhole: zu keinem Zeitpunkt, Kenntnis darüber hatte, was die wahren Absichten des Ex-Lordmanagers Jurij R. Diaz waren. Es trifft zu, dass wir während seiner Gefangenschaft auf der Erde miteinander in Kontakt standen. Diese Gespräche waren lediglich dazu gedacht, relevante Informationen über den Status der nunmehr autonomen Drei Systeme zu erhalten, die den Solaren Welten zum taktischen Vorteil gereicht hätten. Aus selbigem Grund, und um diese Quelle nicht anderweitig irgendwelcher Gefahren auszusetzen, wurde Jurij R. Diaz' Aufenthalt in den Solaren Welten zunächst auch vor der Öffentlichkeit geheimgehalten. Bis zu jenem unrühmlichen Tag, an dem ein paar andere Eingeweihte und ich seinem Putschversuch zum Opfer fielen. Diese Vorgänge sind Ihnen ja hinlänglich bekannt.

Weiterhin bestreite ich jede Beteiligung an dem von Diaz ausgeführten Anschlag mit dem PFS-Virus auf die Menschheit der Solaren Welten. Die ist ganz allein der Idee und der Ausführung des ehemaligen Lordmanagers zuzuschreiben. Was die Entwicklung, Freisetzung und die Ziele des PFS-Virus, beziehungsweise seine intendierte Wirkungsweise der Provokation eines Bruderkrieges mit den Genetics, angeht, so hatte ich zu keinem Zeitpunkt Kenntnis über die Vorgänge oder Planungen, noch war ich selbst daran beteiligt.

Ich hoffe, die Zeit der internen Querelen im Hohen Rat und den Solaren Welten ist damit vorbei. Ich freue mich darauf, meine Aufgabe als Ratsvorsitzender wieder aufnehmen zu können und beim Wiedererstarken der galaktischen Position der Solaren Welten tatkräftig mit anzupacken. Es stehen jetzt wichtigere Aufgaben an, denen wir uns zu stellen haben.

Der Ursprung der rätselhaften Lichtsonden, die nicht nur unsere Raumregionen, sondern auch die unserer außerirdischen Verbündeten heimsuchten, ist weiterhin ungeklärt. Es ist unsere vornehmliche Aufgabe zu klären, ob davon eine neue Bedrohung ausgeht. Ob vielleicht sogar ein neuer Angriff der Dronte bevorsteht, kamen die Sonden doch aus dem Transalpha-Sektor. Sobald die Interimsregierung mich wieder auf meinen Posten lässt, verspreche ich, alles in meiner Macht Stehende zu tun, um die Solaren Welten weiterhin vor jedweder Bedrohung zu schützen. Die jüngsten Ereignisse haben allerdings gezeigt, dass sich der Feind nicht immer nur von außen anschleicht – Es wird darüber nachzudenken sein, wie man auch die Innere Sicherheit noch weiter erhöhen kann. Aber auch dieses Problem, sollte es sich als eines herausstellen, werden wir lösen können.

Nach der ereignisreichen letzten Zeit, sind jetzt viele Dinge zu klären. Und glauben Sie mir, ich werde persönlich dafür sorgen, dass sie geklärt werden.

Und nun: An was oder wen immer Sie glauben mögen: Es möge sie beschützen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!«

Soweit der Vorsitzende des Hohen Rates der Solaren Welten. Beachten Sie

hierzu auch unsere Brennpunkt-Sendung im Anschluss – unser Public Earth-*Star-Reporter Iwan Schäfer wird den genauen Wortlauten des uns zur Verfügung stehenden Materials auf den Grund gehen und für Sie auf ihren Wahrheitsgehalt beleuchten*.

Seien Sie also dabei.

Und nun die neuesten Nachrichten aus der Welt des Glamour und des Entertainment …

*

Öffentliche Presseerklärung von Pro Humanity, unterzeichnet von Sarah Windsor. Dokument wurde als echt bestätigt: »Wir von Pro Humanity möchten uns zunächst für die impertinenten Pamphlete rechter Splittergruppen distanzieren, wie sie zuletzt vermehrt aufgetreten sind. Wir möchten den besorgten Bürgern der Solaren Welten mitteilen, dass die Verfasser dieser Schriften nicht oder nicht mehr in dem Zusammenhang mit unserer Organisation zu sehen sind. Offizielle Verlautbarungen von *Pro Humanity* werden ab jetzt mit einer fälschungssicheren digitalen Signatur im Datennetz gekennzeichnet.

Die jüngsten Erkenntnisse, die der Hohe Rat der Öffentlichkeit präsentiert hat und die nun endlich Licht in das Dunkel der Ereignisse rund um das PFS-Virus gebracht haben, sind für uns von *Pro Humanity* sehr überraschend gewesen. Dass wir uns nun auch von unserer eigenen Spezies bedroht fühlen müssen, versetzt unserer Philosophie einen empfindlichen Stich. Eine Gefährdung der Menschheit durch einen außerirdischen Aggressor – was zunächst anzunehmen gewesen war – hat nach den neuesten Erkenntnissen nicht stattgefunden. Das PFS-Virus ist menschlichen Ursprungs. Von Menschen – dem Genetic Jurij R. Diaz und noch unbekannten Helfern – geschaffen, um Vertretern der eigenen Spezies zu schaden. Ein verwerflicher Vorgang, den *Pro Humanity* – angesichts der potentiellen neuen Bedrohung durch die Erbauer der Lichtsonden – gerne als internes Problem der Solaren Welten behandelt und natürlich auch beseitigt wüsste. Keinesfalls billigen wir Sanktionen gegenüber unseren Genetiker-Brüdern. Auch wenn sie ein anderes Selbstverständnis als die übrige Menschheit haben mögen, sind sie doch ein Teil von uns.

Wir unterstützen den Ratsvorsitzenden Rudenko in seinem Bestreben, als vornehmliche neue Aufgabe den Schutz der Menschheit vor den unbekannten Sonden-Aggressoren zu sehen und anzugehen. Falls der Hohe Rat in dieser Hinsicht schon gehandelt hat, so ist uns dies nicht bekannt. Dennoch setzen wir volles Vertrauen in Gregor Rudenko und den Hohen Rat der Solaren Welten. Es bleibt zu hoffen, dass unsere Regierung sich nun nach dem glücklichen Ende der PFS-Krise den immer noch bestehenden Problemen einer außerirdischen Bedrohung widmet.

Gez.: Sarah Windsor, Vorsitzende und Sprecherin von *Pro Humanity*.«

*

Gebäude der Lokalverwaltung des Einstein-Systems, Einstein-City auf Darelis II: Ludmilla Meyer hatte gerade die Protokolle der letzten Systemsratssitzung fertig abgetippt und Korrektur gelesen, als ihr elektronisches Postfach den Erhalt eines neuen Memos anzeigte.

Na, großartig! Hoffentlich kommt nicht kurz vor Feierabend noch mehr »keinen Aufschub« zu duldende Arbeit herein, stöhnte die Sekretärin, die im Vorzimmer des Systemsratsvorsitzenden von Einstein saß, innerlich. Es war kurz vor 17 Uhr Ortszeit, und in wenigen Minuten wollte die Frau ihren Weg nach Hause antreten – in einem der öffentlichen Antigrav-Busse, die viertelstündlich zwischen dem Stadtzentrum und den an der Peripherie gelegenen Wohnhochhaussiedlungen pendelten.

Ludmilla sehnte sich nach ein bisschen Entspannung. Sie hatte den gesamten Nachmittag daran gesessen, Audio- und Videodateien zu transkribieren. Die darin enthaltenen Gespräche sollten in Textform gebracht und an die Teilnehmer der Sitzung verschickt werden – und das am besten noch während die Konferenz lief. Ludmilla Meyer wäre das ohne Probleme gelungen. Sie hatte ein fotografisches Gedächtnis und konnte sich an einmal gehörte Gespräche oder gesehene Bilder bis ins Detail und richtig erinnern. Diese Gabe war ihr nicht zugeflogen – die Genetic war eigens für diese Aufgabe gezüchtet worden und übte sie nun schon seit einigen Jahren aus.

Doch auch wenn sie sich alles merken konnte – schneller tippen als ein normaler, im Maschinenschreiben trainierter Mensch konnte auch sie nicht.

Dabei halfen ihr die Geräte natürlich auch. Leistungsfähige Programme waren in der Lage, ebenfalls die gewünschte Aufgabe zu erfüllen und Audiodaten in einen Text zu verwandeln. Die Fehlerquote allerdings lag, gerade bei schnell geführten Gesprächen und undeutlichen Aufnahmepassagen, noch nicht im Bereich des Befriedigenden.

Und eine menschliche Kontrolle war dabei unabdingbar.

Was Zeit kostete, war die Einarbeitung begleitender Dokumente in einen solchen Bericht, wie Ludmilla ihn aufbereiten sollte. Diese standen manchmal nur in ausgedruckter Form zur Verfügung, wenn andere Teilnehmer von Konferenzen diese als Handouts mitgebracht hatten. Trotz der Verbreitung von Handheld-Modulen, auch unter Politikern, ging man gerne noch mit einer physischen Version der Dokumente auf Nummer sicher.

Ludmilla las diese Texte – und tippte sie, ohne noch einmal hinzusehen, in den Computer. Für solche und andere Aufgaben, die man von einer Sekretärin erwartete – Sorgfältigkeit, Organisationstalent, Schnelligkeit – war sie geschaffen worden.

Sie erfüllte diese Aufgabe gerne, wenn auch nicht ganz stressfrei. Vor allem, seit dem Gerüchte kursierten, ältere Genetics würden nach und nach durch neuere, effektivere Modelle ersetzt. Aber das war nichts

Neues und schreckte die Sekretärin nicht. Sie würde schon eine andere Aufgabe finden, wenn sie in der Lokalen Verwaltung nicht mehr gebraucht würde.

Was Ludmilla Meyer aber in der letzten Zeit sehr beunruhigte, waren die Botschaften, die Widerständlergruppen mit Flugblättern und Graffitis der Bevölkerung von Einstein-City mitteilten.

Von der Abschiebung auf Ghetto-Planeten war da die Rede, menschenunwürdige Verhältnisse in menschenverachtenden Anlagen. Die Entsorgung von nicht mehr erwünschten Genetics, als würde man sie auf die Müllkippe werfen. Keine Gesundheitsversorgung, Kriminalität, qualvolle Tode. Die Liste der Schreckensvisionen war unendlich.

Die Bevölkerung der Drei Systeme war beunruhigt. Die Themen, die die Widerständler ansprachen, brannten den Bürgern unter den Nägeln.

»Wenn das wahr ist, kann das nicht hingenommen werden!«, erinnerte sie sich an ein Gespräch, dass sie mit einem Freund vor nicht allzu langer Zeit geführt hatte.

»Und was gedenkst du zu tun?«, hatte Ludmilla gefragt. »Ich sitze doch an der Quelle, direkt oben in der Verwaltung. Meinst du nicht, ich hätte von dem großen logistischen Aufwand, den eine solche Verschwörung verursachen würde, etwas mitbekommen? Aber da ist nichts! Sag bloß, du willst dich dem Widerstand anschließen?«

In den Augen ihres Freundes hatte es geblitzt. »Wenn es gar keine andere Möglichkeit gibt, dann ja!«

Und so war es dann auch gekommen. Ludmilla verriet ihren Freund nicht, denn sie konnte seine Beweggründe nachvollziehen. Es gab zwar keine Beweise für die Abschiebung einiger weniger älterer Genetics (die Zahl wurde im Allgemeinen auf wenige Hundert geschätzt, die eventuell abgeschoben worden waren – die Anzahl der Genetics, die für eine solche Deportation in Frage kamen, ging allerdings in die Hunderttausende!), aber es gab eben auch keinen Gegenbeweis. Genau deswegen, und weil sie im Grunde zu den potentiellen Kandidaten gehörte, die, nachdem sie überflüssig geworden waren, möglicherweise abgeschoben wurden, hatte die Sekretärin beschlossen, mit dem Widerstand zu sympathisieren.

Sie traf ihren Freund. Regelmäßig. Reine Freundschaftsbesuche waren das. Aber wenn es etwas Interessantes gab, was dem Widerstand helfen konnte, beispielsweise nicht ganz eindeutig formulierte Lieferscheine, die möglicherweise auf menschliches Stückgut hinwiesen, dann machte sie vorsichtig Kopien davon und reichte sie ihrem Bekannten weiter. Das war allerdings erst ein oder zweimal vorgekommen.

Ludmilla Meyer sah genervt auf die Uhr und stellte fest, dass sie den 17 Uhr-Busgleiter wohl ohnehin nicht mehr bekommen würde. Sie seufzte und rief sich die gerade eingetroffene Datei auf den 3-D-Schirm. »Wollen doch mal sehen, was da noch so wichtig ist …«

Die Nachricht stellte sich als Memo aus dem Büro des Lordmanagers persönlich heraus!

Wynton R. Canetti plante Darelis II übermorgen einen Besuch abzustatten. Entsprechende Vorbereitungen seien zu treffen, er werde mit einem größeren Gefolge militärischer Begleiter am frühen Nachmittag auf einem der Regierung vorbehaltenen Landeplatz des Raumhafens von Einstein-City eintreffen. Diskretion sei dabei die oberste Direktive! Ein Geheimtreffen sei kurzfristig anberaumt worden. Einstein-City sollte der Ort für eine dringend erforderliche Konferenz werden, bei der sich hochrangige Politiker der Drei Systeme über die »aktuellen innenpolitischen Probleme« beraten wollten.

Der Widerstand!, durchfuhr es Ludmilla. *Sie wollen sich beraten, wie man den Aufständischen beikommen kann! Mutig, diese Diskussion gerade hier zu führen, wo doch erst gestern der Bombenanschlag auf die Genetik-Praxis am Francis-Crick-Boulevard stattgefunden hat!*

Um die Aktion nicht zu gefährden, hieß es in dem Memo weiter, unterlägen diese Informationen strengster Geheimhaltung! Die Presse werde im Nachhinein über die Ergebnisse der Konferenz informiert und man sei zuversichtlich, dass die Resultate im Sinne aller Genetics sein werden.

»Pah!« Ludmilla war der verächtliche Laut einfach so entfahren. *Blutige Niederschlagung einer immer stärker werdenden Bewegung innerhalb der Bevölkerung, von der mindestens schon ein Drittel auf der Seite der Aufständischen liegt! Das ist es doch, was ihr da entscheiden werdet!*

Die Wut der Sekretärin wuchs. Sie fühlte sich hilf- und machtlos gegenüber der starken Hand der Regierung des Lordmanagers. Und sie fürchtete sich – vor einem Bürgerkrieg und davor, dass ihre Freunde und Bekannten Schaden nehmen könnten, wenn es zu öffentlichen Ausschreitungen kommen würde. Was zweifellos geschehen würde, sollte der Lordmanager die Entscheidung fällen, Feuer mit Feuer zu bekämpfen.

Ludmilla Meyer wusste, was sie zu tun hatte. Schnell schnappte sie sich ein leeres Speichermodul für die Handhelds und überspielte die Datei. Dabei achtete sie darauf, dass der Vorgang später nicht nachvollzogen werden konnte. Darin hatte sie von vorherigen ähnlichen Aktionen schon Erfahrung. Es würde niemandem auffallen, dass der Text kopiert worden war.

Sie stopfte sich den Datenspeicher in die Handtasche. Ein Blick auf die Uhr: 17:21.

Das schaffe ich noch!, dachte die Sekretärin im Hinblick auf den Halb-Sechs-Gleiter, fuhr den Computer herunter und verließ das Büro.

Um 17:30 Uhr betrat Ludmilla den gut gefüllten Antigrav-Bus. Wie zufällig stellte sie sich neben einen gelangweilt dreinblickenden Mann, dessen feiner Anzug ihm den Anschein eines Geschäftsmannes auf dem Weg zu einem Kunden gab.

Ludmilla Meyer wusste es besser. Sie griff unauffällig in ihre

Handtasche und zog ein Taschentuch heraus. Sie schnäuzte sich und wollte die Packung gerade wieder wegstecken, als der Mann neben ihr sich an sie wandte und ebenfalls um ein Taschentuch bat.

Die Sekretärin grinste. Sie kannte das Spiel. »Gerne!«, sagte sie und reichte dem Mann die Packung. Dieser nahm sie – und den darunter verborgenen Datenspeicher mit der wichtigen Meldung, die Ludmilla kopiert hatte.

»Vielen Dank!«, sagte ihr Bekannter und reichte ihr die übrigen Taschentücher zurück. Auch er grinste, ein kleiner Flirt zwischen Unbekannten, so hatte es den Anschein.

An der nächsten Haltestelle stieg er aus. Vor ihm erhoben sich die Mauern einer Moschee der evangelikal-islamischen Gemeinde.

*

Kapitel 4 – Einen Tag zuvor

Lordmanager Wynton R. Canetti meldete sich ein letztes Mal bei Vijay Gustafsson, bevor Diaz' Übergabe auf Darelis II bevorstand.

Das Ratsmitglied für äußere Angelegenheiten hatte aus diesem Anlass auch noch einmal Jefica Moll und Wanda Ndogo in sein Büro gebeten. Schließlich hatten sie und das ganze *Corps Diplomatique* maßgeblich daran mitgearbeitet, die von den Genetics herausgegebenen Daten auf ihre Echtheit zu prüfen. Da war es nur recht und billig, dass auch sie an der Abschlussbesprechung mit dem mächtigsten Mann der Drei Systeme teilnahmen.

Canetti gab sich leger, hatte einen beigefarbenen Freizeitanzug an und nippte an etwas, dass verdächtig nach einem feierlichen Glas Rotwein aussah. »Ich bin sehr froh, dass wir uns bei dieser Sache einig werden konnten«, sagte er zufrieden. »Und wie ich nicht müde werde zu betonen: Diese kleine Transaktion hat wohl beiden mehr als geholfen. Ich bin wirklich gespannt, wie die Reaktionen der Genetics sind, wenn wir ihnen Diaz auf dem Silbertablett präsentieren – den Mann, der uns in einen Konflikt mit unseren solaren Brüdern stürzen wollte, um das bisher sehr gut funktionierende System der Drei Systeme zu stürzen.«

Vijay Gustaffson verkniff sich die bissige Bemerkung, dass es erst dieses »gut funktionierende System« gewesen war, das den Lordmanager zu dieser Aktion gezwungen hatte. Nun, er wollte sich nicht beschweren. Die geklärte Situation und der wiederhergestellte Status Gregor Rudenkos als Ratsvorsitzender des Hohen Rates nützte den Solaren Welten weit mehr als ein schweigender krimineller Genetic, der zwar einst an der Spitze eines kleinen Sternenreichs gestanden hatte, dem nun aber offenbar außer verbitterter Rache nichts geblieben war. Von daher war das Geschäft in der Tat ein gutes.

Die Dreierdelegation der Erde hatte sich offiziell vor den in den

großen Wandmonitor eingebauten Kameras platziert. Gustafsson an seinem Schreibtisch, die kleine, rundliche Botschafterin Jefica Moll zu seiner Rechten, die herbe, dunkle Wanda Ndogo etwas im Hintergrund zu seiner Linken. Der orangefarbene Sikh-Turban des sitzenden Ratsmitgliedes befand sich fast auf Augenhöhe mit dem Kopf der stehenden Botschafterin. Wenn man genau hinsah, ein ziemlich amüsanter Anblick.

»Auch wir freuen uns, dass der Kontakt mit den Drei Systemen, der zunächst von inoffizieller Seite aufgenommen wurde, dann hoffentlich demnächst auch offiziell wieder etabliert wird«, übernahm Moll die Antwort. »Wir möchten uns ausdrücklich für die vorbildliche Zusammenarbeit Ihrer Leute bedanken, die uns bei der Überprüfung der Materialien unterstützt haben. Entgegen der bisherigen, nun, restriktiven Informationspolitik der Drei Systeme, sind wir mehr als zufrieden, was die Mitarbeit Ihres Verwaltungsapparates und darüber hinaus angeht.«

Wynton R. Canetti schmunzelte. Eine leichte, nicht ganz ernst gemeinte Empörung lag in seiner Stimme als er antwortete: »Wir Genetics sind keine verschrobenen Einzelgänger, sondern ebenso kommunikative Menschen wie Sie und ich, Miss Moll. Ich hoffe, das haben unsere Gespräche ausreichend gezeigt! Wir haben allerdings unsere Prinzipien und die werden wir auch nie ändern. Sie sind mit denen der Solaren Welten in einigen wesentlichen Punkten nicht vereinbar, was uns dazu zwingt – wie sagt man so schön – unser eigenes Ding zu machen.«

Der Lordmanager zuckte mit den Schultern. »Wir sind noch ein sehr junges Sternenreich. Ich gebe es ungern zu, aber auch wir machen Fehler. Die Abschiebepolitik war so einer. Sie hat uns außer Mehrkosten gegenüber anderen Rentenmodellen und einer handfesten Widerstandsbewegung auch sonst zu wenig gebracht, das man als ökonomisch und sozialverträglich hätte bezeichnen können. Aber wie sie wissen, zeigen sich einige unvorhersehbare Dynamiken tatsächlich erst in der Praxis und nicht am Reißbrett.«

Vijay Gustafsson straffte seine Haltung. »Der Hohe Rat, nunmehr wieder unter der Leitung von Gregor Rudenko, hat mir im Übrigen aufgetragen, um weiteren regelmäßigen Kontakt mit den Drei Systemen zu bitten. Die lange Funkstille zwischen unseren beiden … nun, Staaten wäre wohl das richtige Wort, auch wenn uns das in den Solaren Welten immer noch hart ankommt, muss so nicht weitergehen. Die letzten Tage haben gezeigt, dass man sich ja ganz vernünftig unterhalten kann.«

»Was auch daran liegt, dass die Solaren Welten unsere Autarkie jetzt trotz allem anerkennen«, stimmte Canetti zu. »Es redet sich gleich viel leichter, wenn man nicht dauernd von der Gegenpartei dazu gedrängt wird, seine Prinzipien über Bord zu werfen und sich wieder in das Glied einzureihen, aus dem man gerade erst aus gutem Grund ausgebrochen ist.«

Wanda Ndogo hatte den leicht aggressiven Tenor des letzten Satzes des Lordmanagers nicht überhört. »Niemand zweifelt mehr daran, dass die Genetics nicht auch größtenteils alleine zurechtkommen, Mr. Canetti. Doch Sie selbst haben auch zugegeben, dass ohne die Verbindungen zu den Solaren Welten wirtschaftlich für die Drei Systeme einiges den Bach heruntergehen würde«, gab die Assistentin von Jefica Moll zu bedenken.

»Das ist dann aber ein Thema, was wir ein anderes Mal diskutieren sollten, Wanda-Schätzchen«, bremste die Botschafterin ihre rechte Hand. »Was wir im Grunde genommen sagen wollen – und ich denke, da spreche ich nicht nur für das *Corps Diplomatique*, sondern auch für den Hohen Rat –«, sie sah zu Gustafsson herüber, der wohlwollend nickte, »– ist, dass wir uns über weitere Kontakte offizieller und diplomatischer Art sehr freuen würden. Es wird Zeit, dass sich unsere beiden Sternenreiche wieder aufeinander zu bewegen und wir in Zukunft wieder besser aufeinander zu sprechen sind.«

»Dem stimme ich zu«, nickte der Lordmanager. Ein Blick auf seinen Armbandkommunikator verriet Canetti die Zeit. Entschuldigend zeigte er sein Raubtiergebiss-Lächeln in die Kamera. »Meine Damen, mein Herr, ich habe einen Flug zu erwischen. Zunächst zum Raumhafen und dann interstellar nach Darelis II, um Diaz in Empfang zu nehmen und mit meinen Regierungskollegen darüber zu beraten, wann wir unsere Pressekampagne starten, die Bevölkerung informieren und dann vor allen Dingen den Terrorismus bekämpfen. Idealerweise hören die Anschläge mit dem Wegfall der Protestgründe auf und die Widerstandszellen lösen sich auf. Dennoch kommt einiges an PR-Arbeit auf uns zu, wenn wir eine breite öffentliche Unterstützung behalten wollen. Wünschen Sie uns Glück.«

Keiner der drei Menschen in dem Büro des Ratsmitgliedes sagte etwas, sondern nur Moll und Gustaffson nickten. Eine kühle Geste, ein letzter kleiner Protest, der dem Lordmanager zeigen sollte, dass die Solaren Welten nach wie vor die Abschiebung von Menschen auf Ghettoplaneten keinesfalls billigte.

Die Botschaft kam an. »Wie Sie meinen«, war Wynton R. Canettis Kommentar. »Warten wir ab, was nun geschieht. Vielleicht bekommen wir – wie Sie – eine erneute Stabilität in die Innenpolitik. Der Hohe Rat ist wieder komplett und einsatzfähig, sicherlich auch aufmerksamer gegenüber der Integrität der einzelnen Mitglieder.« Er schaute Gustafsson einen Augenblick lang bedauernd an. »*Pro Humanity* hält die Füße still und stellt sich auf die Seite Rudenkos und damit auf die Seite des Hohen Rates, wenn es um die Aufklärung der Herkunft der Lichtsonden geht. Die Bevölkerung der Solaren Welten ist zufrieden mit der Klärung der PFS-Krise und der Hintergründe. Natürlich wird das auch weiterhin ein Thema bei Ihnen bleiben, keine Frage. Aber die Verhältnisse sind doch jetzt erfreulich klar, oder nicht?«

Vijay Gustafsson faltete die Hände auf seinem Schreibtisch zusammen. »Da mögen Sie recht haben, Lordmanager. Aber lassen Sie

das mal unsere Sorge sein und kümmern Sie sich jetzt erst einmal darum, bei sich selbst wieder alles in Ordnung zu bringen.«

»Was hoffentlich nicht mehr lange dauert«, gab sich Canetti zuversichtlich und schloss nach einer knappen Verabschiedung die Verbindung.

»Das wäre also das«, atmete Wanda Ndogo durch, als das Bild des Lordmanagers von dem Wandbildschirm verschwunden war.

»Ein hartes Stück Arbeit, ja«, gab Jefica Moll zu. »Aber nichts desto trotz eine sehr gute Bewährungsprobe für das Diplomatencorps. Ich denke, wir können da behaupten, gute Arbeit geleistet zu haben. Das stärkt unsere Position als zuverlässige Verhandlungsführer für die Solaren Welten!«, freute sich die Botschafterin.

Vijay Gustafsson nickte wohlwollend. »Gratulation, Jefica. Gut gemacht.«

Wanda Ndogo hatte sich unterdessen an den in den Schreibtisch integrierten Touchscreen gesetzt und ließ ihre Finger über die Tastenfelder gleiten. Sie hatte die Seiten eines Newsdienstes aufgeschlagen und legte die Stirn in Falten.

»Was suchst du da?«, wollte Jefica wissen.

»Noch immer keine Stellungnahme von *Far Horizon* zu den neusten Erkenntnissen«, stellte sie mit Bedauern fest.

Moll lachte verächtlich. »Natürlich nicht, meine Liebe. Alle Beweise sind längst vernichtet, Rudenko ist komplett aus dem Schneider. Niemand wird mehr nachweisen können, dass *Far Horizon* das Virus entwickelt und freigesetzt hat.«

»Aber Valentina Duchamps Ermittlungen auf dem Mars …«, warf Wanda ein.

»… basieren auf nur einer einzigen Aussage eines unvorsichtigen Labormitarbeiters. Aussage gegen Aussage. Auch die Daten, die wir von Botschafter Aorangi Maunga erhalten haben, und die von seinem Genetic-Verwandten J.J. Wieden stammten, waren in dieser Hinsicht alles andere als ergiebig. Leider. Ich wette, die *Far Horizon*-Alibis sind inzwischen derartig wasserdicht konstruiert, dass selbst ich mich darin einwickeln und trockenen Fußes tauchen gehen könnte. Und ich *hasse* Wasser, wie du weißt, Schätzchen!«

Wanda Ndogo seufzte und ließ die breiten Schultern hängen. »Da kann man wohl nichts mehr machen«, sagte sie resigniert. »Wollen wir nur hoffen, dass der Konzern nicht noch mehr Dreck am Stecken hat!«

Dabei schloss sie die Newsdienstseite, auf der eben noch ein Bild des Vorstandes von *Far Horizon* zu sehen gewesen war. Auf dem Foto stand Konzernsprecher Franz Jackson neben einem Mann im feinsten Zwirn und lächelte geschäftsmäßig in die Kamera.

Der Mann im Anzug lächelte nicht.

*

Der Mann im Anzug lächelte.

Die Fotografie, die Ashkono Tregarde gerade auf einem in den Schreibtisch der Krankenstation eingelassenen Touchscreen betrachtete, war schon ein paar Jahre alt. Nichts desto trotz war der Arzt der STERNENFAUST jedes Mal genervt, wenn sich beim Öffnen seiner Privatdateien gerade dieses Bild zur Begrüßung aktivierte. Erst dann konnte er auf die Dateien zugreifen, die eine genauere Beschreibung dessen enthielten, was seine geheimen Auftraggeber eigentlich von ihm erwarteten.

Die Gruppe von einem Dutzend Geschäftsmännern, die sich für ein Portraitfoto in einer großräumigen und prunkvoll eingerichteten Empfangshalle aufgestellt hatten, wirkte entspannt und fröhlich. Es waren Gesichter, die etwas Beruhigendes ausstrahlten. Sicherheit, Geborgenheit, Schutz. Besonders der adrett gekleidete Herr in der Mitte, dessen Kluft sich in der Eleganz deutlich von der seiner Kollegen unterschied, vermittelte diese Gefühle.

Es war diese »Alles ist gut«-Stimmung, die Tregarde im Grunde genommen deutlich missfiel. *Niemand ist ständig gut gelaunt*, dachte er. *Und da kann ein Yngvar MacShane noch so lange den ganzen Tag pfeifen, als wäre er der fröhlichste Mensch der Solaren Welten. Das nehme ich ihm nicht ab!*

Dr. Tregarde war genervt. Die nächtliche Arbeit an seinem Geheimauftrag ermüdete ihn zusehends. Die Entdeckung des Ursprungs der Dronte war eine Zeitlang ein wirklicher Lichtblick gewesen. Yngvar MacShanes Berichte über das, was er aus dem Wissensspeicher auf Darokis II erfahren hatte, waren auch für seinen Auftrag sehr interessant gewesen – auf eine eher philosophische Art und Weise. Medizinische Daten, außer denen des Kryptologen während des Wissenstransfers mit dem Kortikalmodul, hatte er nicht erhalten und trat somit, was seine Analysen anging, auf der Stelle. Er brauchte dringend neuere, frischere und einfach mehr medizinische Daten über die Beschaffenheit und die Genstruktur der Dronteparasiten. Gerne auch mit den dazugehörigen Wirtskörpern.

Wie verhielten sich die faustgroßen Lebewesen innerhalb von Starr oder Mantiden? Oder gar der Menschen?

Letztere hatten sogar eine atavistische Hautfalte im Brustbereich, in die sich der Dronte-Parasit ohne Probleme einnisten könnte – ein Hinweis auf die gemeinsame Vergangenheit der Insektoiden und dieser Geschöpfe der Toten Götter? Er bedauerte nach wie vor, dass sich Captain Frost so gegen die Mitnahme der Drontefrau Leila Irina Nikona von Darokis II ausgesprochen hatte. Hätte er sie genauer untersuchen dürfen, da war er sicher, wäre er dem Geheimnis schon nähergekommen.

Fragen über Fragen bestanden weiterhin, und Dr. Tregarde sollte sie –

zumindest zum Teil – lösen.

»Aber so wird das nichts!«, flüchte der Arzt leise und hieb wütend auf den Touchscreen, der die harte Behandlung damit quittierte, dass das scheinbar in der Luft schwebende 3-D-Bild für einen Moment in der farbigen Darstellung Schlieren zog, waberte, sich aber dann wieder stabilisierte. Nun gut, er hatte ja auch noch andere Aufgaben.

Hinter ihm, in einer angrenzenden Kammer, lag auf einer Medo-Liege Bruder William. Der Christophorer schlief tief und fest. Tregarde hatte ihm eine weitere Dosis des Medikaments verabreicht, das den Mönch traumlos schlafen ließ. Captain Dana Frost und Yngvar MacShane hatten Bruder William nach einem Kollaps in einem der Aufenthaltsräume auf die Krankenstation begleitet. Gestützt von dem Paar hatten sie den völlig perplexen William hereingebracht und bereits beim Anblick der rollenden Augen des Christophorers hatte Ashkono Tregarde Bescheid gewusst. Kurz darauf war Rana Quaid auf der Krankenstation erschienen, blass vor Sorge um ihren Geliebten. Bis zum Ende ihrer Freischicht war sie nicht vom Bett des jungen Mönchs gewichen und sobald es ihre Zeit zuließ und sie sich vom Maschinendeck zurückziehen konnte, würde sie wieder nach ihm sehen.

Eine dauerhafte medizinische Beobachtung war jetzt unabdingbar. Wieder hatten die Medo-Scans nichts gebracht. Tregarde hielt zwar nicht viel davon, aber er begann ernsthaft zu erwägen, ob Bruder Williams Anfälle nicht psychosomatischer Natur sein könnten.

Er wäre nicht der erste Therapeut, der einen eigenen gebrauchen könnte, ging es dem Doktor durch den Kopf. William war für viele Crewwomen und -men an Bord so etwas wie ein Seelsorger geworden. Insbesondere nach der Entführung Dana Frosts durch die Morax und den traumatischen Erlebnissen auf Denuurs Station hatte die Besatzung Beistand und Hilfe bei dem religiösen Mann gesucht und gefunden.

Wurde ihm das alles zu viel?, fragte sich Ashkono. *Hat er es einfach nicht mehr ausgehalten, die seelischen Lasten von all diesen Männern und Frauen zu tragen?*

Tregarde tat diesen Gedanken als zu weit gehende Spekulation ab. Wichtig war zunächst, das es Bruder William bald wieder gut ging und er seine Träume und Visionen wenn schon nicht loswurde, so doch unter Kontrolle bringen konnte.

Er trat an die Medo-Liege und überprüfte die Werte. Herzschlag, Blutdruck und Vitalfunktionen, Nervenleitfähigkeit: Alles bewegte sich innerhalb normaler Parameter. »Was ist nur mit Ihnen los?«, murmelte Tregarde leise. »Ich kann Ihnen im Moment nicht weiter helfen, als dass ich versuche, Ihnen einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, Bruder William. Aber was wirklich die Ursache ist, dafür, dass Sie nun hier bei mir auf der Krankenstation liegen? Ich bin mit meinem Latein am Ende.«

Der Christophorer gab im Schlaf ein leichtes Stöhnen von sich, das aber mehr wohlig als gequält klang. »Es ist alles in Ordnung«, schien

dieser Laut sagen zu wollen und entlockte dem manchmal etwas groben Arzt tatsächlich so etwas wie ein fürsorgliches Lächeln.

»Ich sehe regelmäßig nach Ihnen, versprochen. Und wenn meine Schicht vorbei ist, wird sich Kendra Scott genauso gut um Sie kümmern, wie ich. Sie wird immer besser, wussten Sie das? Eines Tages wird Sie sicher eine tolle Schiffsärztin für die STERNENFAUST. Ihr fehlt es nur noch an Erfahrung.« Ashkono Tregarde lachte leise. »Und vielleicht ein etwas härteres Fell. Patienten können grobe Leute sein. Da ist es besser, wenn ich sie schon mal an den Umgang mit solchen Menschen gewöhne.« In der Tat fasste Tregarde seine Assistenzärztin nicht mit Samthandschuhen an und die junge Frau hatte sich schon des Öfteren blaue Flecke geholt – körperliche und auch seelische.

Tregarde legte beruhigend eine Hand auf die Schulter des auf der Seite schlafenden Mönchs. Dann ging er zurück in den Hauptraum der Krankenstation, in dem auch seine Arbeitskonsole stand. Er holte sich erneut seine Untersuchungsergebnisse über die Dronte auf den Wandschirm.

Und wenn ich noch so lange auf die Anzeigen starre, ich komme nicht weiter!

Er schloss die Augen für einen Augenblick, atmete tief durch und verschränkte seine Arme über dem Kopf.

»Dronte!«, seufzte er. »Wie kann ich euch nur fassen? Wie, zum Teufel, kann ich euch beikommen?«

Ein Poltern riss ihn aus seinen Gedanken und ließ ihn herumwirbeln. Eine metallene Schüssel zur Ablage für medizinisches Gerät bei Operationen rollte dem Arzt vor die Füße.

Tregarde blickte auf. In der Tür zum Nebenraum mit den Medo-Liegen stand ein sichtlich angeschlagener Bruder William. Er hatte die Augen verdreht und lehnte sich im Rahmen an. Er schwankte und sah dabei aus, wie jemand, der jeden Augenblick ohnmächtig würde.

»Doktor …« Bruder Williams unsteter Blick wanderte zum Wandbildschirm. Tregarde hatte ihn so schnell nicht deaktivieren können. »Was …? *Far Horizon*? Genetische Struktur der Dronte …?Was …? Was, bei allen Göttern, treiben Sie hier eigentlich?«

Wortlos blickte Tregarde den Christophorer an. Er sagte nichts.

Dann brach Bruder William zusammen.

*

Epilog – Gegenwart

Stille herrschte in dem separaten Hangar des Lufthafens von Einstein-City. Die Transportfähre des Star Corps hatte vor wenigen Augenblicken auf dem Boden von Darelis II aufgesetzt und nun warteten die Anwesenden gespannt darauf, dass sich das Außenschott öffnete und die kostbare Fracht herausgebracht wurde.

Der Ankunftsort Diaz' war geheim gehalten worden. Lediglich die Delegation unter Lordmanager Wynton R. Canetti wusste davon, ein paar Mitarbeiter der Systemadministration sowie einige Soldaten, die bei der Übergabe den Gefangenen eskortieren und bewachen sollten.

Die Marines hatten sich in Reih und Glied am Rande des Hangars aufgestellt. Ihre Hände lagen an ihren Waffen. So, wie es aussah, mussten sie alleine die Übergabe bestreiten. Canetti und seine Leute waren aufgehalten worden. Das Raumschiff schwebte zwar schon im Orbit des Planeten und war überaus pünktlich gewesen, allerdings hatte sich die einzige an Bord befindliche Fähre als defekt herausgestellt.

Da man die Aktion aber zeitlich knapp kalkuliert hatte, die Shuttle-Fähre der Solaren Welten die Order hatte, nur den Gefangenen zu übergeben und dann wieder zu verschwinden, und der verzögerte Transport des Lordmanagers zum Raumhafen ebenfalls noch dazukam, war von Canetti die Order an die Marines ergangen, Diaz zu übernehmen und im Hangargebäude solange zu sichern, bis er sich persönlich des Zustandes und der Anwesenheit seines kriminellen Vorgängers vergewissern konnte. In spätestens einer Stunde wollte der Lordmanager der Drei Systeme dann auch mit einer vom Planeten zu seinem Schiff beorderten Ersatz-Fähre eingetroffen sein.

Das Seitenschott der Fähre öffnete sich nun. Heraus kam, nach allen Seiten sichernd, ein Trupp von acht Marines in leichten Kampfanzügen. Die beiden vordersten trugen Gauss-Gewehre, die sechs anderen hatten entweder Thermo-Strahler oder Nadler gezogen. In zwei Viererreihen, wie ein Spalier, sicherten sie den Bereich vor dem Schott.

Dann trat er aus der Fähre. Jurij R. Diaz in Person. Der ehemalige Lordmanager hob den Kopf, als er seine Füße zum ersten Mal seit vielen Monaten wieder auf die Erde einer Genetikerwelt setzte. Er sog tief die Luft ein und stemmte die Fäuste in die Hüften. Fast so, wie es ein römischer Feldherr getan haben mochte, wenn er des Morgens vor einer Schlacht aus seinem Zelt getreten wäre. Eine Geste, die imposant und machtvoll wirkte.

Die Marines der Genetics gaben ein unruhiges Raunen von sich, was von dem befehlshabenden Offizier der Truppe mit einem tadelnden Blick bedacht wurde. Sofort verstummten die Männer und beschränkten sich nur noch auf neugierige und aufmerksame Blicke. Sie waren nicht darüber in Kenntnis gesetzt worden, wen sie hier empfangen sollten, von daher war ihre Überraschung durchaus verständlich.

Vier Marines der Solaren Welten gingen mit dem Ex-Lordmanager auf die bereitstehende militärische Delegation zu. Die restlichen vier sicherten die Fähre. Jurij R. Diaz ging, jeweils von zwei Marines vor und hinter sich bewacht, gemäßigten Schrittes auf die Genetic-Soldaten zu. Sein Blick strahlte gleichgültige Überlegenheit aus.

Die Militärs beider Parteien grüßten sich, als sie voreinander standen. Der Befehlshaber der Genetics trat einen Schritt nach vorne und sagte

laut: »Ich übernehme ab hier, Sergeant. Wir kümmern uns von jetzt an um unseren Freund hier. Sie können gemäß Ihrer Order zu Ihrem Schiff zurückkehren.«

Sein Pendant von den Solaren Welten nickte zustimmend. »Roger, Sergeant. Hiermit übergebe ich den Gefangenen der Solaren Welten Jurij R. Diaz an die Genetics. Passen Sie gut auf ihn auf! Er hat ein gewisses Talent dazu, sich in Schwierigkeiten zu begeben!«

Die Männer auf beiden Seiten lachten.

Die beiden hinteren solaren Marines schoben Diaz mit ihren Waffen vorwärts, bis sich der ehemalige Lordmanager inmitten der Gruppe von Genetic-Soldaten befand und von Ihnen gesichert wurde. Dann kehrten sie ins Glied zurück, grüßten noch einmal und wandten sich zum Gehen.

Die Fähre des Star Corps hatte abgehoben und das Deckenschott des Hangars hatte sich wieder geschlossen.

Da bin ich nun, dachte Diaz, *und habe nicht die blasseste Ahnung, warum ich wieder in den Drei Systemen bin.*

Der Trupp von Marines setzte sich in Bewegung, Diaz in der Mitte. Anscheinend war ein an den Hangar angrenzender Aufenthaltsraum das Ziel. Er konnte die dort aufgestellten Stuhlreihen durch ein zum Landeplatz gelegenes Fenster erkennen.

Kurz vor der Tür blieb der Befehlshaber, der vorangegangen war, stehen. Der Marine war eine auffällige Erscheinung. Seine Haut wies eine blassblaue Färbung auf und der Schädel war über und über mit kurzem, dichtem und weißem Fell überzogen. Außerdem besaß der Mann keine erkennbaren Ohren und nur eine sehr flache Nase mit zwei Atmungsschlitzen.

Der Marine wandte sich um und blickte Diaz direkt in die Augen.

»Willkommen zu Hause, Lordmanager!«, sagte er freundlich und erwartungsvoll.

Lordmanager? Ohne das »Ex-« davor?, durchzuckte es Diaz. *Lordmanager bin ich doch schon lange nicht mehr, seit Canetti, dieser Hundesohn, sich an die Spitze …* Er unterbrach seine Gedanken und schüttelte verwirrt den Kopf. »Ich verstehe nicht …« Dann folgte er dem Blick des blauhäutigen Genetic, der ihn vertraulich an der Schulter gepackt hatte und mit der Hand in eine bestimmte Richtung wies.

Er sah durch ein nur halb geschlossenes Schott zwei Beinpaare auf dem Boden eines dahinter liegenden Wartungsraumes liegen. Barfuss, behaart und nackt gehörten sie wohl zu zwei Männern, die dort ein unfreiwilliges Nickerchen hielten. *Und wo zwei Beinpaare liegen, da sind noch ein paar mehr nicht weit*, dachte der einstmals mächtigste Genetic. Er richtete den Blick auf die Stiefel des befehlshabenden Marines. Irgendwie hatte er den Eindruck, dass diese ihm vielleicht nicht gehörten. Fragend blickte er den Blauhäutigen an.

Dieser nickte nur, grinste und sagte: »Schön, dass Sie wieder bei uns sind!«

Und Jurij R. Diaz verstand.

ENDE



Auge des Feindes

von M'Raven

Siron Talas konnte sich aus dem mörderischen und heimtückischen Auftrag, den ihm das Triumvirat im Transalpha-Sektor gegeben hatte, in letzter Sekunde retten. Er ist untergetaucht. Doch er gehört nicht zu den Söhnen Ebeems, die sich zurückziehen und ihre Wunden lecken. Der Widerstand gegen das Triumvirat nimmt auch auf Ebeem und nicht nur auf den Randwelten des Reiches langsam Formen an – und eine Jahrhunderte alte Tradition soll gebrochen werden im …

Auge des Feindes